



Archäologie Baselland



Jahresbericht 2007

Dokumentationen und Funde

IMPRESSUM

Herausgeber: Archäologie Baselland, Liestal

Redaktion, Layout: Reto Marti

Grafik, Layout: Tom ifd, www.tom-ifd.ch

Druckversion: Schwabe AG, Muttenz

Bezugsquelle: Archäologie Baselland

Amtshausgasse 7

CH-4410 Liestal

oder als Download:

www.archaeologie.bl.ch

© 2008 Archäologie Baselland; Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons Basel-Landschaft

Abbildungsnachweis: sämtliche Fotografien, Zeichnungen und Pläne stammen, wo nicht anders vermerkt, aus dem Fundstellenarchiv der Archäologie Baselland.

Dokumentiertes Kulturerbe

«Kann man das nicht erhalten?» «Was geschieht danach mit den Gräbern?» «Werden die Steine aufbewahrt?» – Fragen, wie wir sie auf Grabungen oft zu hören bekommen. Von Anwohnerinnen, beeindruckt von den freigelegten Zeugen der Vergangenheit, von Bürgern, besorgt um die identitätsstiftenden Reste ihrer Gemeinde, ja sogar von Kindern, denen manche Fundstelle eine prächtige Bühne für Indiana Jones-mässige Abenteuer böte.

Die Antwort ist in der Regel immer dieselbe: Die Archäologie Baselland macht all diese Grabungen und Gebäudeuntersuchungen nicht einfach aus purem Interesse. Ihre Interventionen sind Notmassnahmen, ausgelöst durch einen Baugrubenaushub, den Abriss eines auffälligen Gebäudes oder vergleichbare Massnahmen, die archäologische Substanz zu zerstören drohen. Die Archäologie Baselland hat den gesetzlichen Auftrag, archäologische Funde zu dokumentieren, bevor die Bagger auffahren und ihr Zerstörungswerk beginnen.

Für eine Erhaltung ist in den meisten Fällen kein Platz. Hinzu kommt, dass die Archäologie bei ihren Untersuchungen manche Strukturen selber abbaut und damit zerstört. Umso wichtiger ist die Dokumentation. Sie ist quasi die virtuelle Erhaltung der archäologischen Substanz. Anhand der Pläne, Zeichnungen, Fotos und Beschreibungen muss es jederzeit möglich sein, den Fundplatz zu rekonstruieren. Die Dokumentation ist das, was neben den Fundstücken von einer Grabung übrig bleibt. Von ihrer Qualität und ihrer langfristig gesicherten Archivierung hängt alles weitere ab.

Jürg Tauber, Reto Marti



Inhalt

Jahresrückblick	4
Fundstellen und Schutzzonen	12
Grabungen und Bauuntersuchungen	18
Fundabteilung	102
Konservierungslabor	110
Archäologische Stätten	122
Dokumentation und Archiv	144
Auswertung und Vermittlung	150
Zeittabelle	160



Jahresrückblick

Dies ist der zweite Jahresbericht der Archäologie Baselland im neuen Kleid. Zahlreiche, äusserst positive Rückmeldungen zeigen uns, dass wir mit dem neuen Konzept auf dem richtigen Weg sind. Allen Leserinnen und Lesern, die uns spontan ihre Meinung mitgeteilt haben, möchten wir unseren herzlichen Dank aussprechen. Zögern Sie nicht, dies auch in Zukunft zu tun. Ihr Urteil ist uns wichtig!

Der neue Jahresbericht bietet wiederum einen Überblick über das breite Spektrum an Einsätzen, die unser kleines Team im Laufe des Jahres geleistet hat. Auch 2007 war geprägt von Notmassnahmen auf Baustellen und Burgruinen, so dass für Auswertungen und Vermittlungsarbeit weniger Zeit und Mittel übrig blieben, als uns lieb ist. Der von Regierung und landrätlicher Finanzkommission gestützte Antrag, den festen Personalbestand moderat zu erhöhen, um die stetig wachsenden Aufgaben auch in Zukunft bewältigen zu können, fand bei einer Mehrheit des Landrats indes keine Gnade. Hier ist noch Überzeugungsarbeit gefordert. Mit bescheidenen Mitteln könnte nämlich sehr viel für das Wissen und das Verständnis um das kulturelle Erbe unseres Kantons getan werden – eines Kantons, der sich in den letzten Jahren sehr wohl gegenüber seiner geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit verantwortungsbewusst gezeigt hat. Man denke etwa an die umfangreichen Forschungen zur 2001 erschienenen Neuen Baselbieter Geschichte oder die gewichtigen Investitionen in die Restaurierung des römischen Theaters von Augusta Raurica. Eine gut ausgebildete «schnelle Eingreiftruppe» auch ausserhalb von Augusta Raurica, im Einsatzgebiet der Archäologie Baselland, würde schliesslich auch der Bauherrschaft nützen, da sie Bauverzögerungen reduzieren würde.

<
[Alessandro Mastrovincenzo untersucht einen Einstiegsschacht in die römische Wasserleitung an der Grundackerstrasse in Füllinsdorf.](#)

Grabungen

Ludwig Eschenlohr,
Spezialist für die
Eisenarchäologie,
begutachtet mit Heinz
Stebler einen Rennofen
in Pratteln.

Die erste Jahreshälfte war wiederum durch grossflächige Notgrabungen geprägt. Eigentlich sollte sich diese intensive Grabungstätigkeit auch in den Sommer und Herbst fortsetzen, plante die Firma Lidl doch eine grossflächige Überbauung des Areals Kästeli in Pratteln, mitten in einem seit langem be-

kannten römischen Gutshof. Dieses Projekt wurde jedoch kurz vor dem geplanten Aushubbeginn aufgeschoben, so dass plötzlich Kapazitäten frei wurden für den dringend nötigen Unterhalt einiger Burg-ruinen.

Dieses Jahr stand erneut Pratteln im Zentrum der Grabungstätigkeit. Zwei grosse Notgrabungen im Bereich der letztjährigen Grossgrabung Hauptstrasse/ Emanuel Büchel-Strasse ergänzten unsere damals gewonnenen Erkenntnisse hervorragend. Aber auch andere Interventionen – etwa an der längst bekannten römischen Wasserleitung nach Augusta Raurica – führten zu grundlegenden neuen Resultaten.



Sanierung von Burgen und Ruinen

Auf verschiedenen Burgruinen konnten endlich kleinere Sanierungsmassnahmen ausgeführt werden, die zum Teil schon seit Jahren immer wieder aufgeschoben werden mussten.

Am 15. Juni wurde das Schloss Birseck bei Arlesheim wieder eröffnet. Nach mehreren Jahren der Sanierung unter der fachlichen Leitung der kantonalen Denkmalpflege steht die prächtige Anlage nun dem Publikum wieder offen, und zwar von Mitte Mai bis Mitte September jeweils Mittwochs und Sonntags von 14.00 bis 17.00 Uhr. Damit ist auch die umfangreiche Baudokumentation, welche die Archäologie Baselland unter der örtlichen Leitung von Claudia Spiess auf der Birseck durchführte, abgeschlossen.

Das Wichtigste in Sachen Burgensanierung tat sich indes im Hintergrund: Im Berichtsjahr wurde eine Landratsvorlage «betreffend den Umgang mit und die Sanierung von Burgen und Ruinen» ausgearbeitet mit dem Ziel, eine längerfristige Basis für die Sanierung und Erhaltung dieser wertvollen

Baudenkmäler zu schaffen. Den ersten Teil eines umfangreicheren Gesamtpakets, die Sanierung der kantonseigenen Ruine Homburg bei Läuelfingen, hat das Parlament im Januar 2008 einstimmig gutgeheissen. Mehr dazu werden Sie im Jahresbericht 2008 erfahren.

Fanfarenklänge
anlässlich der
Neueröffnung von
Schloss Bisreck.



Veränderungen im Team

Betriebsausflug 1976:
 Heinz Stebler (links)
 mit Alessandro Mastro-
 vincenzo, Felix Müller,
 Kurt Hunziker und
 Roland Leuenberger.

Mitten in der «heissen» Notgrabungssaison der ersten Jahreshälfte verkündete unser langjähriger Grabungsleiter Heinz Stebler seinen Rücktritt. Er hatte das Angebot für eine grundlegende berufliche Veränderung erhalten; eine Herausforderung, der er sich gerne stellen wollte. Der stetig zunehmende

Zeitdruck auf den Notgrabungen und die Schwierigkeit, unter diesen Bedingungen genügend qualifiziertes Temporärpersonal zu finden, haben ihm den Entscheid sicherlich nicht erschwert. Wir bedauern und verstehen den Entscheid und wünschen Heinz Stebler in seinem neuen Beruf viel Kraft und Erfolg.



Die Lücke, die sich in der Leitung des Grabungsteams auftat, konnte mit Christian Auf der Maur, einem frischgebackenen Lizienten der Archäologie, glücklicherweise nahtlos gefüllt werden. Er war bereits im Frühjahr als Temporärkraft zu unserem Grabungsteam gestossen und hatte sich schnell in die Arbeits- und Dokumentationsweise der Archäologie Baselland eingearbeitet. Christian Auf der Maur verliess uns Ende September, um die Tauchequipe der Kantonsarchäologie Zürich zu verstärken.

Zum Nachfolger von Heinz Stebler wurde Jan von Wartburg gewählt, der seine neue Stelle im August antrat. Jan von Wartburg hatte 1998 als Ferienjödler



Zweimal Johannes Häusermann: anlässlich der Sanierung der Burgruine Riedfluh bei Eptingen und beim Austesten des neuen Laser-Tachymeters. Die Beispiele zeigen, wie vielseitig die Anforderungen an unsere Temporärkräfte sind. Einige sind längst zu Spezialisten geworden...

Pratteln, «Augusta Nova». Das Grossprojekt tangiert mehrere archäologische Fundstellen.

in der Grabung Reinach-Stadthof erste Kontakte zur Archäologie geknüpft, damals noch als Student der Geowissenschaften. Die Grabungen brachten ihn dann allerdings dazu, sein Studium aufzugeben und sich zum diplomierten Grabungstechniker auszubilden. Seine Ausbildung erfolgte zum grössten

Teil in der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Nun ist er ins Baselbiet zurückgekehrt. – Allen, die dafür gesorgt haben, dass dieses turbulente Grabungsjahr reibungslos über die Bühne ging, gilt ein herzliches Dankeschön, und Jan ein freudiges Willkommen!



Ausblick

Mit einer sorgfältigen Prozessanalyse, der Einführung des Datenbank-Systems ADAM und der Umstellung der Vermessung auf CAD und Laser-Tachymeter hat die Archäologie wichtige Schritte unternommen, um Arbeitsprozesse zu optimieren und zu beschleunigen. Diese Massnahmen erlauben es, mit den vorhandenen Mitteln ein Optimum an Ertrag herauszuholen.

Die Resultate dieser Massnahmen sind sehenswert. Sie können aber nicht über ein generelles, strukturelles Defizit hinweg täuschen: Die Zeit der grossflächigen Notgrabungen ist noch längst nicht zu Ende, und die Archäologie Baselland hat einfach zu wenig personelle Ressourcen. Die anfallenden Arbeiten verlangen schon im Feld ein hohes Mass an Spezialkenntnissen, das mit kurzfristig verpflichteten Temporärkräften nicht abgedeckt werden kann. Nur eine gewisse Kontinuität im Personalbestand kann Sicherheit, Qualität und Effizienz garantieren.

In diesem Sinne bleibt zu hoffen, dass der Landrat in absehbarer Zeit die Notwendigkeit einer massvol-

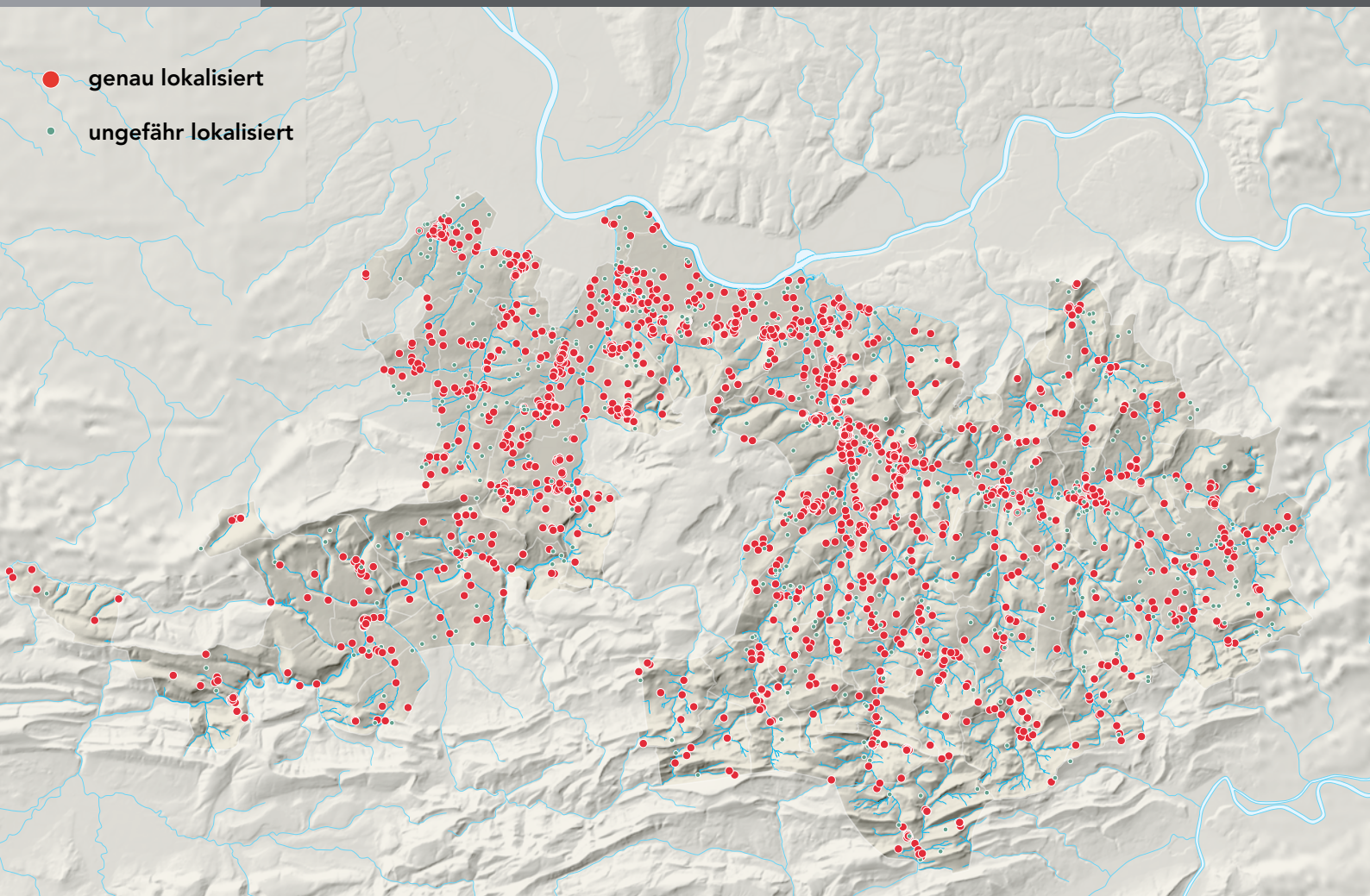
len personellen Anpassung erkennt – wie dies vor ihm bereits die Geschäftsprüfungskommission, die landrätliche Finanzkommission und die Regierung getan haben.

Jürg Tauber, Reto Marti

Alessandro
Mastrovincenzos Blick
in die Zukunft. Was
mag sie uns bringen?



- genau lokalisiert
- ungefähr lokalisiert



Fundstellen und Schutzzonen

Im Jahr 2007 ist das Archiv der archäologischen Fundstellen um 115 Einträge angewachsen. Der Gesamtbestand umfasst nun 3112 Dossiers. Nur ein Teil davon betrifft indes effektiv Grabungen und Bauuntersuchungen – im Berichtsjahr waren dies 21 grössere Einsätze. Sie werden im Folgenden vorgestellt. Der Rest umfasst Fundmeldungen von Privatpersonen, Einzelbeobachtungen, die keine grössere Untersuchung auslösten, sowie Rückmeldungen unserer freiwilligen archäologischen «Späher». Letztere haben wiederum für einen beträchtlichen Zuwachs an Neufunden gesorgt. Namentlich gedankt sei in diesem Zusammenhang Wolfgang Niederberger (Grellingen), Georges Sprecher (Münchenstein), Kurt Stolz (Reinach) und Ernst Weisskopf (Pratteln). Aber auch allen anderen, die sich für die Belange der Archäologie und den Schutz unseres kulturellen Erbes stark machen, gebührt ein herzliches Dankeschön!

Der Kanton Baselland besitzt ein effizientes und gut ausgebautes System, das die potentielle Bedrohung einer Fundstelle im Falle eines Bauvorhabens frühzeitig erfasst. Je früher eine solche Gefährdung erkannt wird, desto schneller können die nötigen Abklärungen mit der betroffenen Bauherrschaft erfolgen. Oft reicht es, wenn der Baugrubenaushub der Archäologie Baselland gemeldet wird, damit ihn eine Fachperson begleiten kann. Ist hingegen sehr wahrscheinlich, dass Funde zum Vorschein kommen, wird mit der Bauherrschaft wenn möglich ein vorgezogener Humusabtrag vereinbart. So haben die Archäologen genug Zeit für ihre Untersuchungen, bevor der eigentliche Bau beginnt. Steckt die archäologische Substanz in Gebäuden, werden die betroffenen Bereiche vor dem Umbau untersucht. Das Ziel ist klar: die Bauherrschaft so wenig wie nötig zu behindern.

Reto Marti

<

Die Karte zeigt sämtliche bekannten archäologischen Fundstellen des Kantons Basel-Landschaft (ausserhalb der Römerstadt Augusta Raurica).

Kurt Stolz (links) überwachte jahrelang den Unteren Steinbruch in Münchenstein, wo sich die Spuren eines über 40 000 Jahre alten Lagerplatzes aus der mittleren Altsteinzeit (Moustérien) fanden.



50 Jahre Kurt Stolz

Das Kommentarfeld unserer Fundstellendatenbank hält die wichtigsten Angaben zu Entdeckung und Ergebnissen neuer Funde fest. Der Name Kurt Stolz taucht dort zum ersten Mal 1957 auf: «Münze des Gallienus, die 1957 von K. Stolz beim Bau der Turnhalle Hinterzweien gefunden worden war.» Seither hiess es weitere 41 Mal «Kurt Stolz findet ... beobachtet ... entdeckt ... meldet ... sammelt auf», und Stichproben haben ergeben, dass er im erwähnten Feld nicht einmal überall namentlich vorkommt, wo er eine wichtige Rolle gespielt hat, etwa im Unteren Steinbruch in Münchenstein, einer mittelpaläolithischen Freilandstation, die 1967 unter der Leitung von Prof. Elisabeth Schmid von der Universität Basel ausgegraben wurde.

Kurt Stolz ist einer der aktivsten ehrenamtlichen «Späher», die im Auftrag der Archäologie Baselland «an der Front» der frisch ausgehobenen Baugruben und Kanalisationsgräben sowie auf frisch umgepflügten Äckern nach archäologischen Spuren Ausschau halten. Seine Beobachtungen haben die Erforschung wichtiger Fundstellen ermöglicht. Die grossen Reinacher Grabungen seit den frühen

1980er Jahren sind nicht zuletzt dank diesen Meldungen ein Erfolg geworden. Stellvertretend für alle anderen Späher sei ihm an dieser Stelle der Dank der Archäologie Baselland ausgesprochen.

Jürg Tauber

1990 entdeckt Kurt Stolz (links) in Münchenstein die Reste eines Töpferofens aus dem hohen Mittelalter (11./12. Jahrhundert).



Baugesuchskontrolle

Baustellenkontrolle in Oberwil, am Mühlbach. Kellergrundriss, Kanal und Kulturschichten waren modern, daher «Befund negativ».

Im Jahr 2007 wurden 2524 Baugesuche daraufhin überprüft, ob durch die Baumassnahme archäologische Befunde zu Tage treten und zerstört werden könnten. Bei 152 Bauvorhaben war dies der Fall, so dass dort entsprechend den Vorgaben des Archäologiegesetzes Einsprache erhoben wurde. Nach der

Zusicherung der Bauherrschaft, dass beim Auftreten archäologischer Befunde archäologische Dokumentationen durchgeführt werden können, wurden die Einsprachen sogleich wieder zurückgezogen.

Bei 81 Kontrollen auf Baustellen wurden in 21 Fällen archäologische oder baugeschichtliche Befunde erfasst. In den restlichen Fällen wurde festgestellt, dass keine archäologischen Befunde vorhanden waren, so dass die Bauarbeiten ohne Unterbrechung fortgeführt werden konnten. Auch diese Negativbefunde sind wichtige Informationen. Sie ermöglichen es, archäologisch relevante Bereiche näher einzugrenzen, um bei späteren Baumassnahmen präzisere Prognosen treffen zu können.

Seit Februar 2007 hat die Archäologie Baselland online Zugang zur elektronischen Verwaltung der Baugesuche des Bauinspektorats. Dies vereinfacht das Einsprache- und Rückzugsverfahren und ermöglicht zusammen mit überarbeiteten Informationsschreiben eine wesentlich schnellere und bessere Information der Bauherrschaften über das Vorgehen in Zusammenarbeit mit der Archäologie Baselland.



Stellungnahmen

Um den Schutz archäologischer Stätten und Zonen zu gewährleisten, ist deren Berücksichtigung in der Raumplanung erforderlich. Deshalb ist die Archäologie Baselland bei allen kantonalen und kommunalen Raumplanungsverfahren einbezogen und wird im Rahmen der kantonalen Vernehmlassungen zu Stellungnahmen aufgefordert. Im Berichtsjahr wurden insgesamt 41 Stellungnahmen abgegeben. Hinzu kam eine für das Bundesinventar Natur und Landschaft.


Für das Bundesinventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung wurden folgende Stätten vorgeschlagen: Aesch, jungneolithisches Dolmengrab; Arlesheim, Höhle Birseck-Eremitage; Bennwil, jungneolithische Siedlung Ötschberg; Lampenberg, jungneolithischer Silexabbau Stälzler; Langenbruck, mittelalterliche Bergbaureste Dürstel/Spittelweid; Lausen, Liestal und Füllinsdorf, römische Wasserleitung; Liestal, römischer Gutshof Munzach; Liestal, Depot Archäologie und Museum; Nenzlingen, Birmatten-Basisgrotte; Sissach, prähistorische Höhengründung Sissacher Fluh; Sissach, eisenzeitliche Höhengründung Burgenrain; Waldenburg, prähistorische

und mittelalterliche Siedlung Gerstelfluh. Hinzu kommt natürlich Augst. Für die Zusammenstellung der Burgen hat das Bundesamt für Kultur den Schweizerischen Burgenverein beauftragt.


Michael Schmaedecke


Die Gerstelfluh bei Waldenburg soll in das Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung aufgenommen werden.

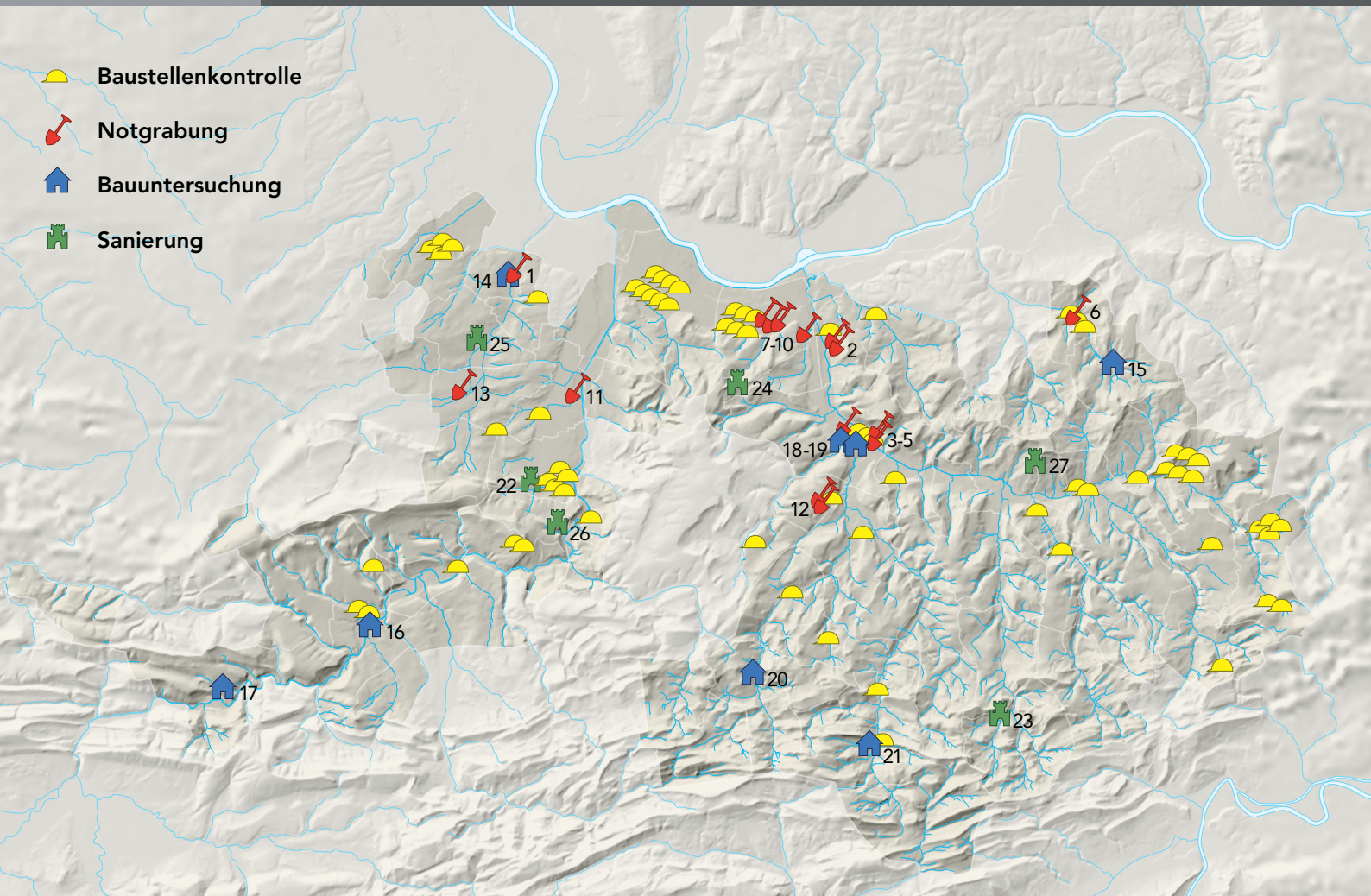


 Baustellenkontrolle

 Notgrabung

 Bauuntersuchung

 Sanierung



Grabungen und Bauuntersuchungen

Die Bautätigkeit im Kanton ist nach wie vor ungebremst. Entsprechend viel zu tun gibt es für das Grabungsteam der Archäologie Baselland. Besonders zu erwähnen sind zwei Notgrabungen in Pratteln, welche die Entdeckungen des Jahres 2006 hervorragend ergänzen, ein weiteres, grosses Teilstück der römischen Wasserleitung nach Augst oder neue Aufschlüsse im Umkreis des ältesten Siedlungsplatzes des Kantonsgebiets, der frühneolithischen Fundstelle Liestal-Hurlistrasse, mit ganz überraschenden Resultaten.

Doch die Feldeinsätze galten nicht nur dem Boden. Anita Springer hat in Abstimmung mit der kantonalen Denkmalpflege mehrere historische Gebäude untersucht und ist dabei auf interessante Befunde gestossen. Spektakulär ist insbesondere das Imhof-Haus, das zum Wirtschaftstrakt von Schloss Binningen gehört und noch heute die ursprüngliche Konzeption aus der Bauzeit vor 500 Jahren erkennen lässt.

Ein derart umfangreiches Jahrespensum ist mit einer Bauarchäologin, einem Grabungsleiter, einem Gruppenleiter und einer teilzeitlichen Grabungsleiterin/Zeichnerin, die alle noch zusätzliche Arbeiten im Innendienst zu erledigen haben, nicht zu bewältigen. Temporäre Arbeitskräfte müssen aushelfen, Zivildienstleistende, Praktikantinnen, Studierende. Dies führt zwar immer wieder zu interessanten Begegnungen – der Betreuungsaufwand, der für die Einhaltung der Qualität der Arbeit und die Sicherheit auf den Baustellen zu leisten ist, ist jedoch enorm.

Reto Marti

<
[Notgrabungen, Bauuntersuchungen, Baustellenkontrollen und Sanierungsmassnahmen der Archäologie Baselland im Jahr 2007](#)
(vgl. die Liste auf den folgenden Seiten).

Grabungen

- 1 Binningen, Schloss (Neuzeit)
- 2 Füllinsdorf, Grundackerstrasse (Römerzeit)
- 3 Liestal, Amtshausgasse 7 (Mittelalter, Neuzeit)
- 4 Liestal, Goldbrunnenstrasse (Römerzeit, jünger)
- 5 Liestal, Hurlistrasse (Jungsteinzeit und jünger)
- 6 Maisprach, Esterliweg (Römerzeit)
- 7 Pratteln, Hauptstrasse (Frühmittelalter)
- 8 Pratteln, Hülftenbächlein (Neuzeit)
- 9 Pratteln, Meierhof (Latènezeit, Mittelalter)
- 10 Pratteln, Oberemattstrasse (Frühmittelalter)
- 11 Reinach, Reinacherheide (Neuzeit)
- 12 Seltisberg, Im Winkel (Römerzeit)
- 13 Therwil, Benkenstrasse (Negativbefund)

Bauuntersuchungen

- 14 Binningen, Imhofhaus
- 15 Buus, Hauptstrasse 8
- 16 Laufen, Bauerngasse 4
- 17 Liesberg, Ochsen
- 18 Liestal, Rathausstrasse 13
- 19 Liestal, Rathausstrasse 45
- 20 Reigoldswil, Brücke
- 21 Waldenburg, Oberes Tor

Sanierungsmassnahmen

- 22 Aesch, Frohberg (Burgruine)
- 23 Eptingen, Riedfluh (Burgruine)
- 24 Frenkendorf, Neu-Schauenburg (Burgruine)
- 25 Oberwil, St. Peter und Paul (Kirchengrabung)
- 26 Pfeffingen, Schloss (Burgruine)
- 27 Sissach, Bischofstein (Burgruine)

Baustellenkontrollen

- Aesch, Hauptstrasse (Etappe 3)
 Aesch, Im Huel (Etappen 2 und 3)
 Aesch, Neumattstrasse
 Aesch, Saalbünten 3
 Allschwil, Baslerstrasse/Feldbergstrasse
 Allschwil, Binnergerstrasse
 Allschwil, Holeeweg
 Allschwil, Kiesstrasse
 Anwil, Dorfstrasse
 Anwil, Hauptstrasse 15
 Anwil, Hinterwängerweg
 Anwil, Laufrainweg (3 Etappen)
 Arboldswil, Chilchacher 1
 Arisdorf, Neuenberg
 Bottmingen, Mittlererütiweg

Bubendorf, Talhausstrasse
Diepflingen, Grienackerweg
Dittingen, Chrützlirain
Duggingen, Bärenfelsweg
Füllinsdorf, Schulstrasse 14
Gelterkinden, Höldeliweg
Gelterkinden, Kapellenweg 13
Laufen, Maiersackerweg
Laufen, Wassertorgasse
Lausen, Hauptstrasse
Liestal, Frohburgstrasse
Liestal, Gräubernstrasse
Liestal, Langhagstrasse/Frohburgstrasse
Lupsingen, Hagenweg/Gassackerweg
Maisprach, Bündtenweg (2 Etappen)
Maisprach, Wintersingerstrasse
MuttENZ, Alpweg (2 Etappen)
MuttENZ, Andlauerstrasse
MuttENZ, Baumgartenweg
MuttENZ, Birsfelderstrasse
MuttENZ, Brühlweg
MuttENZ, Gänsbühlgartenweg
MuttENZ, Gartenstrasse 123
MuttENZ, Hofackerstrasse
MuttENZ, Nussbaumweg 11–13/Käppeliweg 19–23

Nenzlingen, Bollegärte
Nenzlingen, Sonnenhof
Oberdorf, Zinsmattweg
Oltingen, Schafmattstrasse
Oltingen, Werkleitung Swisscom
Ormalingen, Schlossweg
Pratteln, Dürrenhübelstrasse
Pratteln, Grüssenweg
Pratteln, Hardstrasse
Pratteln, Im Wannenboden (Etappe 1)
Pratteln, MuttENZerstrasse 71
Pratteln, Schüracher
Reinach, Rüttenweg 4
Seltisberg, Hauptstrasse 21/25
Thürnen, Hauptstrasse 29
Waldenburg, Schlossberg
Wenslingen, Leimenweg 81
Zeglingen, Erlimatt
Ziefen, Hüslimattstrasse
Zwingen, Baslerstrasse



Liestal, Hurlistrasse.
Das Team beim
Freilegen der Kalk-
schutttoberfläche auf
der Hangterrasse.

Liestal, Hurlistrasse: Grabung auf der Sonnenterrasse der Kantonshauptstadt

Im Jahre 2001 wurden oberhalb der Stadt Liestal, wo der steile Südhang des Schleifenberges in ein etwas flacheres, terrassenartig abgestuftes Gelände übergeht, erstmals in der Nordwestschweiz Spuren der so genannten La Hoguette-Kultur entdeckt. Dabei handelt es sich um eine Kulturgruppe am Übergang von der Mittel- zur Jungsteinzeit, mithin um die ältesten Spuren der Sesshaftwerdung der Menschen in unserem Raum. Sie datieren in die Zeit um 5500 v. Chr. Die ausserordentlich bedeutende Entdeckung ist ein Indiz dafür, dass die Neolithisierung der Nordwestschweiz aus südwestlicher Richtung erfolgte und nicht aus dem südöstlichen Europa, wie die etwas jüngeren Fundstellen der so genannten bandkeramischen Kultur in der Region bisher nahelegten.

Wenige Meter oberhalb der im Jahr 2001 dokumentierten Fundstelle wurde im Berichtsjahr erneut gebaut. Aufgrund der topografischen Situation war die Chance gegeben, erste zugehörige Siedlungsstrukturen aus der La Hoguette-Zeit zu finden.

Liestal, Hurlistrasse,
Grabung 2001.
Frühneolithischer
Meissel aus Felsge-
stein. Länge 8,8 cm.



Liestal, Hurlistrasse.
Die mit Lehm verfüllte
Mulde mit markierten
Fundpunkten von
Silexartefakten.

Das Profil entlang der Strassenböschung legte einen aufschlussreichen Bereich frei: Unter Gehängeschutt fand sich eine lehmverfüllte Mulde, in der sich zahlreiche jungsteinzeitliche Funde abgelagert hatten. Der minutiöse Abbau der Grubenverfüllung förderte einige Bohrer vom Typ Dickenbännlispitze und weitere Artefakte aus dem Jungneolithikum (um 4000 v. Chr.) zu Tage.



Die ebenfalls reichlich vorhandene Holzkohle aus der Verfüllung bot die Gelegenheit einer C14-Datierung. Diese weist erstaunlicherweise in die Zeit um 400 v. Chr., also in einen frühen Abschnitt der jüngeren Eisenzeit (Frühlatènezeit). Es scheint, dass Rodungen in dieser Zeit erste umfangreiche Hangerosionen auslösten, die zur Ansammlung der jungsteinzeitlichen Funde in so genannten Sedimentfallen führten.

Auf dem übrigen Baugelände, das hier eine terrassenähnliche Hangverflachung bildet, kamen unter meterhohem Hangschutt zwei Reihen in den sterilen Kalkschutt eingetiefter Pfostengruben zum Vorschein. Ein C14-Datum aus einer dieser Gruben weist ins 9./10. Jahrhundert n. Chr., also ins ausgehende Frühmittelalter. Die zugehörigen Kulturschichten sind im Laufe der Zeit indes vollständig verschwunden. Einzig in der Grabung 2001 fanden sich einige wenige Keramikfragmente aus dieser Zeit.

Unmittelbar darüber lagen Reste einer wohl neuzzeitlichen Hangbebauung in Form von Trockenmauern aus örtlich zusammengetragem Kalkschutt. Schon auf den frühesten historischen Darstellungen von Liestal ist zu erkennen, dass der steile, sonnige

Südhang intensiv mit Reben kultiviert war. Reste von Rebmauern sind im Gelände um die Fundstelle noch heute allenthalben zu erkennen.

Die erhofften Funde aus dem Frühneolithikum blieben aus. Die neuen Grabungen zeigen, dass man damit rechnen muss, dass diese frühen Spuren der Jahrtausendelangen Erosion zum Opfer gefallen

sind. Dies ist vermutlich der Grund, weshalb sich die Funde nur noch verlagert in weiter hangabwärts gelegenen Muldenverfüllungen finden.

Bericht: Claudia Spiess/Reto Marti
Örtliche Leitung: Jürg Sedlmeier/Claudia Spiess
C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht
Februar bis August 2007

links:
Eine frühmittelalterliche Pfostengrube zeichnet sich ab.

rechts:
Axel de Pontbriand und Jürg Sedlmeier sind konzentriert bei der Arbeit.



Füllinsdorf,
Grundackerstrasse.
Erstmals konnten zwei
beim Bau geplante
Einstiegsöffnungen
in die römische
Wasserleitung
genau untersucht
werden. Hier die
nördliche Öffnung
nach Entfernen der
Zumauerung.



Füllinsdorf, Grundackerstrasse: zwei Teilstücke der römischen Wasserleitung

«Alte Römer stoppen Neubau» – Diese Schlagzeile einer regionalen Tageszeitung machte auf Grabungen aufmerksam, welche die Archäologie Baselland auf dem Trasse der römischen Wasserleitung vornahm, die von Lausen nach Augst führte und die Römerstadt mit Frischwasser versorgte.

In Wirklichkeit wurde natürlich kein Baustopp verfügt, denn der ungefähre Verlauf der Leitung ist seit Jahrzehnten bekannt, weshalb die Notgrabungen im Rahmen der üblichen Bauauflagen erfolgten. Auf zwei grossen, noch unüberbauten Parzellen an der Grundackerstrasse konnten so rund 90 Laufmeter der Wasserleitung freigelegt und dokumentiert werden.

Der Hang ist in diesem Bereich rutschgefährdet. Tone und Mergel des unteren Doggers liegen hier über Opalinuston. Diese Komplikation haben bereits die römischen Bauingenieure festgestellt. Sie reagierten darauf mit einer hangseitigen Mauerstärke von bis zu 2 Metern anstelle der sonst üblichen 90 Zentimeter. Trotzdem hat sich das imposante Bauwerk im Laufe der Jahrhunderte etwas verscho-

ben; die hangseitige Wange weist heute einen Überhang von bis zu 30 Zentimetern auf. Gleichzeitig senkte sich die Leitung stellenweise um bis zu 40 Zentimeter. Dass dies bereits während der Betriebszeit geschah, zeigt sich an Auflagerungen von Kalksinter, die durch das fließende Wasser entstanden

Die nördliche Einstiegsöffnung stösst an eine Baufuge des Gewölbes (links).



Die Freilegung erfolgte aus Zeit- und Kostengründen weitgehend mit dem Bagger.

sind und stellenweise über die antike Mörtelabdichtung hinausgingen. Trotz dieser Senkungen verlor die Leitung ihre Betriebstüchtigkeit nicht, wie die mächtigen Kalksinter-Auflagerungen belegen.

Dass sich die detaillierte Untersuchung der Wasserleitung auch nach über 100 Jahren Forschung noch lohnt, zeigen verschiedene bautechnische Details,

die anlässlich der neuen Grabungen entdeckt wurden. Genau diese Details sind es, die schliesslich zu einem Gesamtbild führen werden, wie die Römer diesen gigantischen Bau damals planten und umsetzten.

Besonders interessant sind zwei 1.4 Meter breite Einstieglücken im Gewölbe. Die nördlicher gelegene setzt an eine Baufuge im Gewölbe an, dürfte also nach Wiederaufnahme des Gewölbebaus – vielleicht nach einer Winterpause, vielleicht auch nur zu Beginn eines neuen Bauloses – angelegt worden sein. Die Einstieglücke ermöglichte den Zugang ins Gewölbeinnere nach Abschluss der Maurerarbeiten. Dort mussten die Bauleute anschliessend das Lehrgerüst entfernen, die Löcher für die Balken, die das Lehrgerüst trugen, zumauern sowie eine achtlagige Mörtelabdichtung anbringen. Anschliessend wurde die Lücke zugemauert.

Eine zweite Lücke befand sich kurioserweise bloss 34 Meter weiter südlich und war innerhalb des selben Bauabschnitts konzipiert worden. Mächtige Bruchstücke aus ortsfremdem Buntsandstein in der Verfüllung der Leitung könnten darauf hinweisen, dass dieser zweite Einstieg eine andere Funktion hatte. Leider waren die Steine so schlecht erhalten,





links:

Die hangseitige Hintermauerung der Wasserleitung (links) war in diesem rutschgefährdeten Abschnitt bis zu zwei Meter mächtig.

rechts:

Der wasserführende, sorgfältig verputzte Bereich des Kanals war noch perfekt erhalten, obwohl der Erddruck die hangseitige Wand im oberen Bereich bis zu 30 cm nach innen geschoben hatte.

dass sich daran keine eindeutigen Bearbeitungsspuren mehr erkennen liessen. Es ist aber denkbar, dass diese Sandsteine als Gewände oder Deckel für einen Einstieg dienten, der längere Zeit in Funktion bleiben sollte.

Dem Krüglein – hier noch teilweise mit Sinterkruste – fehlen leider Hals und Henkel.

Dass Einstieglücken ursprünglich überall so dicht beieinander lagen, ist unwahrscheinlich; der vergleichbare Befund einer (einzelnen) Einstieglücke

wurde bisher erst einmal beobachtet, an der Heidenlochstrasse in Liestal (Grabung Sonnhalde 1971/72). Mit Ausnahme vielleicht des einen Beleges an der Grundackerstrasse sind die Lücken offenbar nach Abschluss des Innenausbaus zugemauert worden. Dies spricht dagegen, dass es sich dabei allenfalls auch um Servicezugänge gehandelt haben könnte. Ein solcher, sinnigerweise seitlich angebrachter Zugang wurde hingegen 2002 anlässlich der Friedhofserweiterung unterhalb von Füllinsdorf entdeckt.

Ein weiteres Highlight dieser Grabung: der erste Kleinfund nach über 100 Jahren Forschung an der römischen Wasserleitung! In der Kanalverfüllung lag ein römisches Krüglein. Da Rand- und Henkelpartie fehlen, lässt es sich nur vage ins spätere 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. datieren (für Hinweise sei Sylvia Fünfschilling, Augst, herzlich gedankt). Nach der zentimeterdicken Kalksinter-Kruste zu schliessen, muss es lange Zeit in fließendem Wasser gelegen haben. Es wird irgendwo oberhalb der Fundstelle beim Wasserholen verloren gegangen sein. Ob dieser Fund bedeutet, dass es direkt an der Leitung Schöpfstellen gab, ist vorläufig nicht zu entscheiden.



Begeisterte Anwohnerinnen und Anwohner hätten es gerne gesehen, wenn das beeindruckende Bauwerk erhalten geblieben wäre. Dies wäre allerdings einer Verhinderung der geplanten Bauvorhaben gleichgekommen und nicht ohne Enteignungen vonstatten gegangen. Der Zustand der Wasserleitung war in diesem Streckenabschnitt indes nicht so spektakulär wie an anderen Orten; so war zum Beispiel das Gewölbe nur noch stellenweise und nicht

sehr gut erhalten. Es ist klar, dass sich unter diesen Umständen eine Verhinderung der Bauvorhaben nicht hätte rechtfertigen lassen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Johannes Häusermann

Bodenkundliche Analysen: Philippe Rentzel, IPNA
Universität Basel

Juni und Oktober 2007

Die Auflagen für die Balken, die das Lehrgerüst für den Gewölbeaufbau trugen, finden sich nur bei gezielter Suche.



Seltisberg, Sophie Gerster-Weg. Von der römischen Mauer im Hintergrund ist nur gerade eine Steinlage über dem Fundament erhalten. Im Vordergrund der anstehende Fels, den man womöglich schon zur Römerzeit zur Gewinnung von Baumaterial abgebaut hat.



Seltisberg, Im Winkel: Grabungen im Areal des römischen Gutshofs

Die weite, sanft nach Süden geneigte Hochebene von Seltisberg bietet ideale Voraussetzungen für einen römischen Gutshof. Wen wundert das, dass man schon seit vielen Generationen immer wieder römische Funde aus der Gegend südöstlich des Dorfkerns vermeldet. Von Hypokaustplatten ist da die Rede, die von repräsentativen Gemächern mit Bodenheizung zeugen, von bemaltem Wandputz, und immer wieder von römischen Ziegelfragmenten.

Die moderne Überbauung des Areals «Im Winkel» hat auch die Archäologie Baselland in den letzten Jahren wiederholt auf den Plan gerufen. Die beiden jüngsten Aufschlüsse erfolgten anlässlich des Baus von Einfamilienhäusern am Sophie Gerster-Weg und Vor Eichweg – beides Plätze, wo schon früher in unmittelbarer Umgebung römische Funde gemacht worden waren.

Die neuen Grabungen haben einmal mehr gezeigt, wie stark auf dieser Hochebene die Erosion bereits gewirkt hat. Durch Verwitterung und landwirtschaftliche Nutzung ist das Gelände heute so stark

abgetragen, dass von den römischen Strukturen nur die alleruntersten Fundamentlagen erhalten sind. Römerzeitliche Gehniveaus, geschweige denn aufgehende Mauerteile, liessen sich daher auch in den neu untersuchten Flächen nirgendwo beobachten. Wie genau man in Anbetracht dieser schlechten

Seltisberg,
Sophie Gerster-Weg.
Das Fundament der
römischen Mauer
bestand aus kompaktem
Kalkschutt.



Seltisberg,
Sophie Gerster-Weg.
Ein verscharptes junges
Rind im Fundament
der römischen Mauer.

Erhaltung hinschauen muss, hat die Fundstelle am Vor Eichweg gezeigt: Ein Mauerzug, der hinsichtlich Lage und Ausrichtung gut zu den bekannten römischen Mauerteilen gepasst hätte, entpuppte sich bei näherem Hinsehen als neuzeitlich. Unter den Fundamentsteinen fand sich nämlich entsprechen-

de glasierte Keramik. Denkbar ist allenfalls, dass hier ein römischer Mauerzug im Gelände noch so lange sichtbar blieb und so vielleicht eine Parzellengrenze bildete, die man in jüngerer Zeit an derselben Stelle wieder mit einer Mauer kennzeichnete. Doch dies wird sich erst klären lassen, wenn mehr Befunde aus dem Umkreis bekannt sind.



Die beiden neuen Fundstellen sind weitere Mosaiksteinchen im Bild des römischen Gutshofes von Seltisberg. Die starke Erosion des Geländes, die bereits viel zum Verschwinden gebracht hat, macht einen Gesamtüberblick indes nach wie vor schwierig. Die weite Streuung der Fundpunkte zeigt aber bereits deutlich, dass an dieser Stelle mit einer beträchtli-

>
Seltisberg,
Sophie Gerster-Weg.
Erschwerte
Bedingungen im
regenreichen Juni ...

chen Anlage zu rechnen ist, die sich wohl über eine Distanz von rund 200 Metern parallel zur leichten Hangneigung erstreckte. Bleibt zu hoffen, dass in Zukunft einmal ein weniger stark abgetragener Bereich oder vielleicht eine Kellergrube entdeckt werden kann. Denn was heute noch weitgehend fehlt, sind Kleinfunde: Keramik, Münzen, Fibeln, Archi-

tekturelemente, die helfen könnten, die Bedeutung und die Geschichte des Gutshofes zu beurteilen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Christian Auf der Maur/Johannes Häusermann

Juni, Juli und September 2007

Seltisberg, Im Winkel.
Ein weiterer, nur in
Resten erhaltener
Mauerzug ist Funden
zufolge neuzeitlich.



Maisprach, Esterliweg: Grabungen im Areal des römischen Gutshofs

Das untersuchte Gelände oberhalb der Kirche vor Beginn des Aushubs.

Der römische Gutshof im Umkreis der Kirche von Maisprach ist schon seit langem bekannt. Wichtige Grabungen fanden in den 1930er Jahren statt sowie 1976, als die Kirche selbst sowie Bereiche des Kirchhofes archäologisch untersucht wurden. Man fand damals nicht nur Gebäudeteile der römischen Villa, sondern auch Hinweise auf eine erste Kirche wohl

des 10. Jahrhunderts sowie eine befestigte Anlage des 12. Jahrhunderts, vielleicht der als Freihof urkundlich überlieferte Sitz der Herren von Maisprach.

Die neue Grabung, ausgelöst durch ein Bauvorhaben, liegt etwa 50 m nördlich der Kirche. Sie brachte tatsächlich Reste einer römischen Kulturschicht



ans Licht. Diese war jedoch unter einer meterdicken Erd- und Lehmschicht begraben, die mit grossen Gesteinsblöcken durchsetzt war. Es handelt sich dabei um Material eines Erdrutsches, der hier aufgrund des wenig stabilen Untergrundes aus Opalinuston in nachrömischer Zeit niedergegangen ist. Eine Datierung des Ereignisses ist mit archäologischen Mitteln zur Zeit nicht möglich.

Die römische Kulturschicht selber enthielt viele Ziegel, Holzkohlestücke, Mörtelreste sowie Buntsandsteinfragmente aus den Steinbrüchen von Degerfelden. Da sie fast horizontal verlief und hangseits abrupt endete, ist denkbar, dass der Hang in der Antike an dieser Stelle terrassiert war.

<

Die römische Kulturschicht war mit mehrere Meter dickem Bergsturzmaterial bedeckt.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg

Bodenkundliche Analysen: Philippe Rentzel, IPNA

Universität Basel

Oktober bis November 2007

Auf der Baugrubensohle zeichnen sich die antiken Bodenreste als dunkle Verfärbungen ab.



Pratteln,
Oberemattstrasse.
Unterster Rest eines
Rennofens aus dem
6. Jahrhundert. Er
war in diesem Bereich
mit römischem
Ziegelbruch gemauert
und inwändig stark
verschlackt. In der
kreisrunden Ofensohle
hat sich viel Holzkohle
angesammelt. Die
Arbeitsgrube, von
der aus die Schlacke
abgestochen wurde,
lag rechts im Bild.



Pratteln, Oberemattstrasse: ein spätromisch-frühmittelalterliches Gewerbeareal

Die Grabungen 2006 an der Pratteler Hauptstrasse fanden im Berichtsjahr eine höchst bemerkenswerte Fortsetzung an der Oberemattstrasse, ungefähr 100 Meter von obgenannter Fundstelle entfernt. Ein Bauvorhaben löste hier eine weitere Notgrabung von rund 700 m² aus. Sie führte zur Entdeckung zweier Rennöfen, eines Töpferofens sowie der Fortsetzung der bereits 2006 entdeckten frühmittelalterlichen Strasse.

Die neuen Grabungen zeigen, dass die mit groben Steinen gekofferte Strasse in leichter Krümmung vom Talrand in die Rheinebene hinaus führte, vermutlich zur römischen Rheintalstrasse hin. Ausserdem gelang nun auch der Nachweis, dass sie tatsächlich erst im frühen Mittelalter errichtet wurde: Sie überlagert einen Rennofen, der offenbar noch im 6. Jahrhundert in Betrieb war. Die noch weitgehend intakte Pflasterung enthielt denn auch einige grössere Brocken von Fliessschlacke. Die Strasse wurde – wie die Grabungen an der Hauptstrasse gezeigt haben – bereits um die Mitte des 7. Jahrhunderts wieder aufgegeben.

Anders als an der Hauptstrasse, wo nur noch Brandverfärbungen im Boden von möglichen Standorten von Rennöfen zeugen, waren an der Oberemattstrasse zwei von drei Öfen noch so hoch erhalten, dass sich ihre Konstruktion ablesen lässt. Die fast

Der Spezialist für Archäometallurgie, Vincent Serneels von der Universität Fribourg, begutachtet die Befunde.



Rekonstruktion
eines doppelten, mit
Blasebalg betriebenen
Rennofens aus
Boécourt JU (nach
Eschenlohr/Serneels).

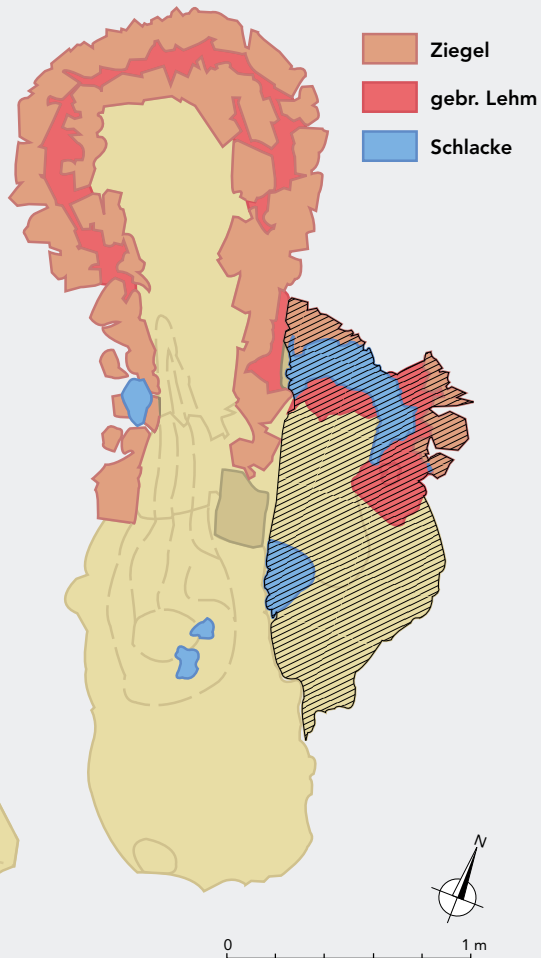
kreisrunden Öfen hatten demnach einen Innendurchmesser von 45–55 Zentimeter. Zumindest im unteren Bereich, wo die Hitze am stärksten war, bestand die innere Ausmauerung ausschliesslich aus römischen Ziegelstücken, während in der äusseren Schale auch Kalksteine Verwendung fanden. Über einer Schicht Holzkohle war das Ofeninnere dick mit Eisenschlacke verkrustet.

Neben einem der Öfen fand sich eine leicht eingetiepte «Arbeitsplattform», überdeckt mit zahlreichen Brocken gebrannten Lehms. Die Plattform zeigte Spuren massiver Hitzeeinwirkung, weshalb sie wohl als Rest eines Röstplatzes zu interpretieren ist, auf dem das Erz für die Verhüttung aufbereitet wurde.

Nicht nur die Strasse, die den einen Rennofen überlagerte, sondern auch ein zweiter Befund zeigt, dass das Areal nach Aufgabe der Eisenverhüttung weiter genutzt wurde: Ein zweiter Rennofen wird von einem jüngeren Töpferofen durchschlagen. Dieser birnenförmige Brennofen war – mit Ausnahme der Schüröffnung – komplett aus römischem Ziegelbruch gebaut und hatte einen zentralen Feuerkanal. Das Brenngut scheint man auf einer seitlichen, ebenfalls aus Ziegelstücken errichteten Konsole abgestellt zu haben, denn es gibt keinerlei Hinweise auf einen Boden zwischen Feuerkammer und Brennraum, eine so genannte Lochtenne. Ihr Fehlen ist charakteristisch für frühmittelalterliche Töpferöfen der Region.

Die Analyse der im Ofen geborgenen Keramikfragmente verspricht spannend zu werden: Formen und Brenntechnik wirken fremdartig und sind eher mit westlich angrenzenden Regionen vergleichbar.





Ein komplexer Befund: ein birnenförmig konstruierter Töpferofen des 6. Jahrhunderts durchschlägt einen älteren Rennofen, von dem nur noch gut die Hälfte übrig ist (im Plan links schraffiert). Beide wurden fast vollständig mit römischem Ziegelbruch gemauert. Sohle und Abflussmulde des Rennofens sind stark mit Holzkohle durchsetzt.

links:
Reste der frühmittel-
alterlichen Strasse.

Rechts:
Endlich warm! Sarah
Hänggi dokumentiert
bei prächtigem
Aprilwetter.

Eine Datierung der Befunde ist schwierig. Während der mutmassliche Töpferofen sicher ins Frühmittelalter, wohl in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gehört, fand man um die Rennöfen praktisch nur Schlacken. Typologisch sind solche Öfen ab dem 4. Jahrhundert denkbar. Erste C14-Daten aus den Rennöfen und zugehörigen Arbeitsgruben weisen ins 5. und 6. Jahrhundert. Hinweise auf eine Nutzung des Geländes im 7. Jahrhundert fehlen bisher.

Die Auswertung aller Grabungen muss zeigen, wie das Gewerbeareal an der Oberemattstrasse mit der Siedlung am Talrand in Verbindung stand. Bleibt zu hoffen, dass sie bald angegangen werden kann.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht
März/April 2007





Die Keramik aus dem Töpferofen ist für die Region eher ungewöhnlich. Der oxidierend orange Brand und die Form der gekehlteten Leistenränder weisen auf Verbindungen in den burgundischen Raum.

Pratteln, Hauptstrasse: Abschluss der Grabung in der frühmittelalterlichen Siedlung

Auch in der letzten untersuchten Fläche zeugen hitzezerödete Flecken von gewerblichen Tätigkeiten.

Die Grossgrabung Pratteln-Hauptstrasse war eine der wichtigsten Unternehmungen der Archäologie Baselland im Jahre 2006. Wie im letzten Jahresbericht bereits ausgeführt, sind in diesem Areal sehr bedeutende Siedlungsstrukturen aus der spätesten

Römerzeit und dem frühen Mittelalter gefunden worden. Im Areal scheint vor allem die Eisenverhüttung wichtig gewesen zu sein. Im Januar 2007 wurden nun die letzten durch das Bauvorhaben tangierten Flächen archäologisch untersucht.



Es zeigte sich, dass die Befunde auch ganz am Rande der untersuchten Parzelle, gegen die Emanuel Büchel-Strasse, nicht abbrechen. Auch hier zeugen Brandrötungen von gewerblichen Feuerstellen, vermutlich Rennöfen, die selber aber nicht mehr erhalten waren. Ohne Zweifel setzt sich der Siedlungsplatz westwärts in Richtung Dorfkern von Pratteln fort.

Mittlerweile liegt eine Serie von C14-Datierungen für die Grabung Pratteln-Hauptstrasse vor. Diese helfen, die anhand des archäologischen Fundguts gewonnenen Datierungen zu präzisieren. Erste Aktivitäten gehören demnach ins 1. Jahrhundert, also in die frühe Römerzeit. Nach Aussage der Keramik setzt eine intensivere Besiedlung jedoch erst im Laufe des 5. Jahrhunderts ein. Die gewerblichen Aktivitäten in Verbindung mit der Eisenverhüttung scheinen erst im späteren 6. Jahrhundert wichtiger zu werden. Mehrere Daten belegen das Ende dieser Siedlungsphase um 650 n. Chr. Erst im 9./10. Jahrhundert setzen die Siedlungsaktivitäten in bescheidenerem Masse wieder ein (s. Pratteln, Meierhof).

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht
Januar 2007

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell

Grossräumige
Tiefgaragen
bringen heutzutage
auch die letzten
archäologischen Reste
zum Verschwinden.



Auf dem «Prospect des Dorffs Pratteln von dem Öhrlin» von Emanuel Büchel (1735) sieht man im Hintergrund das Dorf mit der Kirche und – abgesetzt davon – vorne rechts den Meierhof. Ist dies ein Indiz, dass im Mittelalter zwei Siedlungskerne existierten? (Bild Gemeinde Pratteln)



Pratteln, Meierhof: Grabung in einer mittelalterlichen Siedlung

Die Überbauung Meierhof löste in einem Areal von 1800 m² Notgrabungen aus. Die Parzelle ist nur durch die Hauptstrasse von der letztjährigen Grossgrabung Pratteln-Hauptstrasse getrennt und schliesst östlich daran an.

Die Grabungen zeigten, dass die 2006 untersuchte frühmittelalterliche Siedlung in diese Richtung deutlich ausdünn, aber keineswegs zu Ende ist. Die ältesten Spuren im neu untersuchten Areal sind ein paar Gruben und einige Lesefunde des 6./7. Jahrhunderts. Auch die jenseits der Hauptstrasse beobachteten Hinweise auf Eisenverhüttung blieben im Areal Meierhof – abgesehen von einigen Schlackenfundstücken – aus. Andererseits zeugen die gefundenen Strukturen im Areal Meierhof von einer bemerkenswerten Siedlungskontinuität. Die 2006 westlich der Hauptstrasse festgestellte mächtige Lehmschicht, die dort um 650 n. Chr. das ganze Siedlungsareal bedeckte, war in den tiefer gelegenen Bereichen zwar auch hier vorhanden. Dies hinderte die Menschen jedoch nicht daran, in den folgenden Jahrhunderten weiterhin an diesem Platz zu siedeln.

Nach einer ersten Durchsicht der Funde sieht es so aus, dass die Besiedlung seit der Merowingerzeit nicht mehr abbrach. Ehemalige Gehniveaus waren zwar nur noch in Resten vorhanden; mehrere Grubenhäuser und zahlreiche Pfostengruben weisen aber auf eine intensive Besiedlung insbesondere im

Das Grabungsgelände:
Das spätmittelalterliche Gebäude liegt unter dem Grabungszelt, im Norden verläuft ein bogenförmiger Graben.



Klimawandel konkret:
Einem April mit
hochsommerlichen
Temperaturen
folgte ein Juni mit
rekordverdächtigen
Niederschlagsmengen.

9. und 10. Jahrhundert hin. Erste C14-Daten machen wahrscheinlich, dass in dieser Zeit im 2006 untersuchten Areal vereinzelt auch wieder Eisen verhüttet wurde (vgl. Pratteln, Hauptstrasse).

1083 gründete Bischof Burkhard von Fenis Basels erstes Kloster, Sankt Alban. In einem Gründungsbericht von 1102/03 ist auch eine *curia*, ein Hof,

in «Bratello» aufgeführt. Dies ist die älteste Erwähnung Prattelns. Auf dem Hof dürfte der so genannte Meier gewohnt haben, der örtliche Sachwalter des Klosters, der die hiesigen Güter verwaltete und die Abgaben einforderte: daher der Name Meierhof.

Die neuen Notgrabungen brachten nun 20 Meter östlich des heutigen Meierhofes die Fundamente



eines spätmittelalterlichen Gebäudes ans Licht, das wohl als Vorgänger zu deuten ist. Es besass zwei leicht in den Hang eingetieft, gemauerte Halbkeller mit gemörtelten Fussböden.

Der ältere Ostteil mass 5 x 5,4 Meter. Er ist nicht genau datierbar, könnte nach Ausweis von Funden aus der Umgebung aber aus dem späten 13. Jahrhundert

stammen. Die bescheidene Fundamentstärke von rund 50 Zentimetern lässt darauf schliessen, dass die Obergeschosse in Fachwerk-Bauweise ausgeführt waren. Darauf weisen auch die Wangenmauern der Kellertreppe hin, die gleichermassen massiv ausgebildet waren. Sie dürften das mindestens 1,6 Meter vorkragende Obergeschos getragen haben. Bemerkenswert ist die Schwelle zum Kellereingang,

Übersichtsplan des
mutmasslichen älteren
Meierhofs.



Der ältere Ostteil des Gebäudes mit dem Kellereingang links und bereits teilweise abgebautem Mörtelboden. Der jüngere Anbau schliesst im Vordergrund an.

die aus einem umgedrehten und zurecht geschlagenen römischen Halbwalzenstein bestand. Halbwalzensteine wurden von den Römern eingesetzt, um freistehende Mauern – beispielsweise Umfassungsmauern – abzuschliessen und so vor der Witterung zu schützen. Unmittelbar links des Eingangs war der Kellerboden ungewöhnlich gut erhalten: entweder der Standort eines Regals oder einer Innentreppe ins Obergeschoss.



Der westliche Raum von 5.4 x 5.4 Meter wurde später angebaut. Er war offenbar von Norden her zugänglich, doch bestand vermutlich auch eine Verbindung zum älteren Osttrakt. Eine Beurteilung ist allerdings schwierig, denn man hat seine Mauern nach der Aufgabe des Gebäudes praktisch bis auf den letzten Stein geplündert. Einzig die mit Mörtel und Bauschutt gefüllten Baugruben blieben zurück. Der Boden dieses Raums war mit einem massiven Mörtelbelag versehen, in den ursprünglich drei über die ganze Länge des Raums verlaufende Holzbalken eingelassen waren. Ihre Funktion ist unklar. Denkbar wäre, dass sie als Auflager für Weinfässer gedient haben. Weinrote Verfärbungen in der Südostecke des nebenan liegenden älteren Kellers könnten in der Tat auf Rebensaft hinweisen und den Standort einer Trotte anzeigen. Zur Zeit werden in Labors der Schweizerischen Landesmuseums und der ETH Zürich Bodenproben analysiert, um der Natur dieser Flecken auf die Schliche zu kommen.

>
Die rätselhaften roten Verfärbungen in der Südostecke des älteren Kellers.

Westlich des jüngeren Anbaus fanden sich in der Verlängerung des Gebäudes Spuren eines gleichbreiten Pfostenbaus. Es könnte sich dabei um eine Art Scheune oder Unterstand in Leichtbauweise gehandelt haben. Unsicher ist, ob er unmittelbar an die gemauerten Gebäudeteile anschloss. Der gesamte Komplex hätte so eine Länge von mindestens 17 Metern erreicht.

Wohl im 17. Jahrhundert brannte der mutmassliche ältere Meierhof nieder und wurde durch den heutigen Bauernhof ersetzt.

Vereinzelt kamen auch ältere, vormittelalterliche Befunde ans Licht. Ein leicht bogenförmig Südwest-Nordost durch die Grabungsfläche verlaufender Graben begrenzte ein zur Hauptsache nordwestlich

Der Schwellstein des Kellereingangs zeigt ein Auflager für den Drehpfosten und den Abdruck einer ersten Treppenstufe.



ausserhalb der Grabungsfläche liegendes Areal noch unbestimmter Funktion. Der Graben wurde Funden zufolge wohl in der frühen Römerzeit aufgegeben und war über eine Distanz von 48 Metern beobachtbar. Er war noch bis zu 90 Zentimeter breit erhalten und wies einen U-förmigen Querschnitt auf. Interessanterweise liegen auch praktisch

alle Strukturen des 6.–10. Jahrhunderts innerhalb des so umfriedeten Areals.

Schon aus früheren Grabungen in der Umgebung war bekannt, dass in dem Gebiet bereits in der jüngeren Eisenzeit gesiedelt wurde. Dennoch war es eine ziemliche Überraschung, als sich ganz am



Der Schwellstein des Kellereingangs entpuppte sich bei der Bergung als Halbwalzenstein aus der Römerzeit.



Der Mörtelboden des jüngeren Anbaus wies drei Balken-Negative auf. Die darin eingelassenen Holzbalken könnten als Auflager für Weinfässer gedient haben.



Ein rätselhaftes Objekt: Der schön verzierte Beinstab weist am einen Ende zwei Eisenniete auf. Die Unterseite ist unverziert. Handelt es sich um die Verstärkung eines Sattels, wie auch schon vermutet wurde?

Ostrand der Grabung, ausserhalb der mittelalterlichen Siedlungszone, in einer der letzten zu untersuchenden Gruben ein Grab aus der Keltenzeit fand. Es handelte sich um die Nord-Süd ausgerichtete Erdbestattung einer erwachsenen Frau. Die reichen Beigaben datieren das Grab in die mittlere Latènezeit (LT C1), etwa 250–200 v. Chr.

Die Frau war in ihrer standesgemässen Tracht beigesetzt worden, von der die Metallteile und ankorrodierte Textilreste erhalten blieben. Über der linken Brust fanden sich zwei zierliche Eisenfibeln. Zwei etwas grössere Bronzefibeln fixierten dasselbe oder ein weiteres Gewandstück über der rechten Brust. Hinzu kommt eine weitere, grosse und un-

links:

Ein Praktikant aus der Romandie: Axel de Pontbriand.

rechts:

Spuren von Grubenhäusern beim mutmasslichen Meierhof.



Die Restauratorin
Nicole Gebhard beim
Vorbereiten der
en bloc-Bergung der
fragilen Grabbeigaben.

gewöhnlich reich verzierte Einzelfibel aus Eisen auf der rechten Schulter, die vermutlich einen Mantel oder Umhang verschloss. Um die Hüfte trug die Dame eine feingliedrige bronzene Gürtelkette mit Hakenverschluss, an der rechten Hand einen Spiralfingerring aus massivem Gold. Im oberen Bereich des Brustkorbs lag zudem eine einzelne Bernsteinperle.

Mit all diesen Trachtbestandteilen stellte die Tote zweifellos eine Frau von bedeutendem Rang dar. Vergleichbare Funde zeigen, dass solche Gräber kaum je alleine angelegt wurden. Es ist also mit einem umfangreicheren Gräberfeld in der Umgebung zu rechnen. Erst wenn mehr über diese neue bedeutende Fundstätte bekannt ist, wird sich der Einzelfund in das kulturelle Gefüge der Keltenzeit einordnen lassen.

Die Erkenntnisse, die sich bei der Freilegung und Restaurierung der kostbaren Objekte ergaben, sind in einem gesonderten Bericht der Restauratorin Nicole Gebhard festgehalten (s. Kapitel Konservierungslabor).

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Christian Auf der Maur, Heinz Stebler

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell
April bis Juni 2007





Auswahl der fertig freigelegten und restaurierten Objekte aus dem Grab der mittleren Latènezeit (vgl. Bericht von Nicole Gebhard im Kapitel Konservierungslabor).



Liestal,
Goldbrunnenstrasse.
Bei den Sondier-
grabungen lieferte
der betriebseigene
Kleinbagger wertvolle
Dienste.

Liestal, Goldbrunnenstrasse: Sondierung im Areal der römischen Villa Munzach

Der römische Gutshof von Munzach und sein unmittelbares Umland gehören zu den bedeutendsten archäologischen Fundstellen des Kantons. Grosse Teile des prächtig mit Mosaiken, beheizten Räumen und säulenbestandenen Portiken ausgestatteten Herrenhauses wurden bereits in den 1950er Jahren durch Theodor Strübin freigelegt. Auch im flächenmässig viel grösseren Wirtschaftstrakt hat man stellenweise schon gegraben. Dabei zeigte sich, dass die Besiedlung des Areals weit über 1000 Jahre dauerte!

Gegründet wurde der Gutshof um Christi Geburt. Nach dem Niedergang des Römischen Reiches hielten die Bewohner am Ort fest. Doch der aufwändige Unterhalt der repräsentativen Bauten war nicht mehr möglich; die Leute des frühen Mittelalters bauten neue, einfachere Häuser aus Holz und Lehm. Die umliegenden Felder wurden aber weiter bestellt. So entstand allmählich das Dorf mit seinem alten römischen Namen «Munzach», das erst im späten Mittelalter zugunsten des aufstrebenden Städtchens Liestal aufgegeben wurde.

Für 2008 ist der Neubau eines Mehrfamilienhauses mitten im ehemaligen Wirtschaftstrakt des Gutshofes geplant. Wegen der Bedeutung der Fundstelle hat sich die Archäologie Baselland entschlossen, ausnahmsweise schon vor Beginn der eigentlichen Aushubarbeiten Sondierungen vorzunehmen. Drei

Archäologische
Untersuchung im
spätsommerlichen
Gemüsegarten...



In der Ecke einer Sondierfläche zeichnet sich der Standort eines mittelalterlichen Grubenhauses ab.

Flächen von 3 x 3 m wurden geöffnet, um den Schichtaufbau zu studieren und abzuklären, ob die lange Geschichte des Platzes auch in diesem Teil des Geländes ihre Spuren hinterlassen hat.

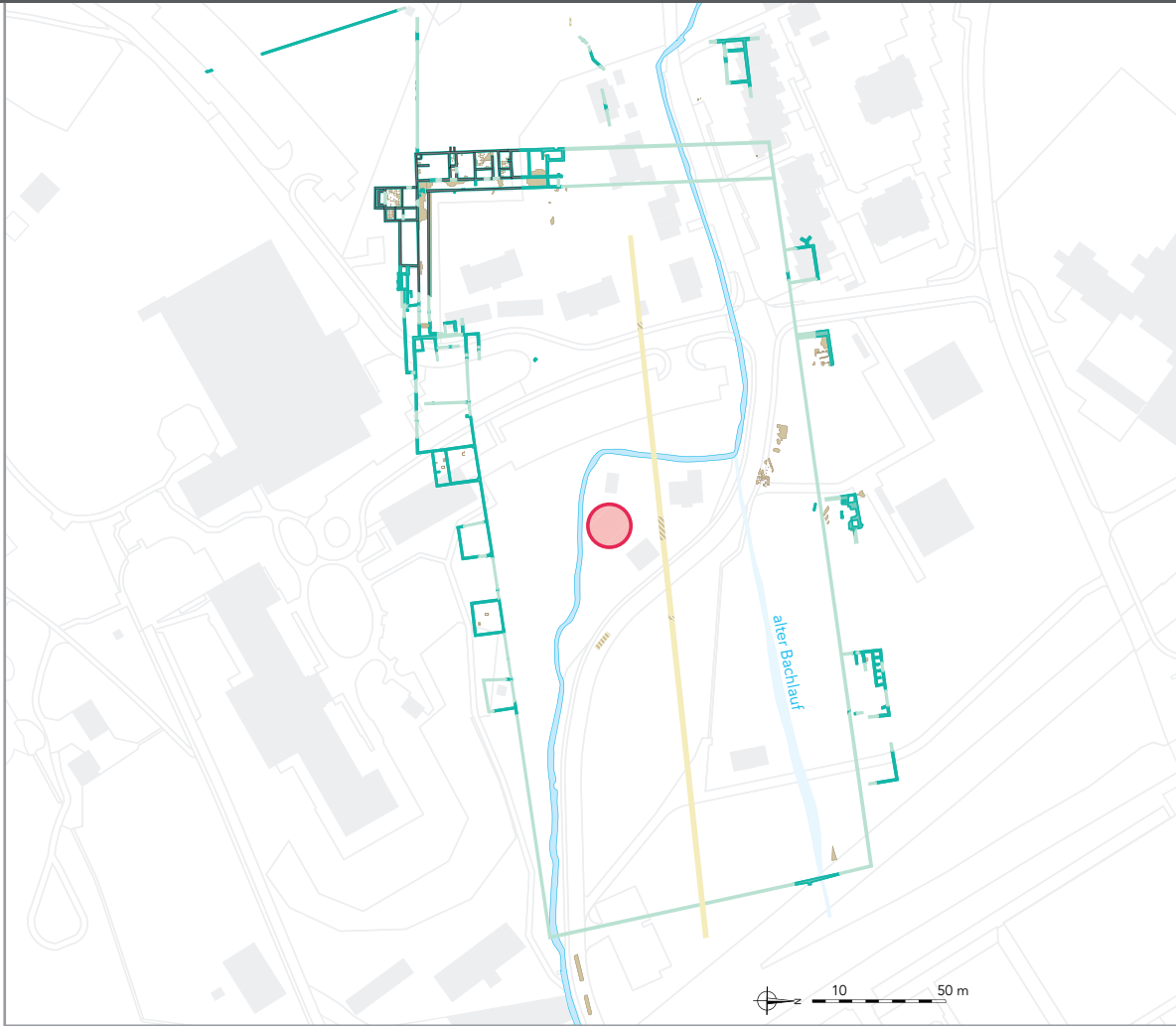
Erstaunlicherweise war die Römerzeit unter dem neuen Fundmaterial kaum präsent. Offensichtlich hat der nahe Rösernbach hier bereits viel Material abgetragen. Bemerkenswert sind hingegen Spuren

der hochmittelalterlichen Bebauung aus dem 11./12. Jahrhundert, in Form von Gubenhäusern und Pfostenstellungen ebenerdiger Gebäude. Aufgrund der Resultate darf man gespannt sein auf die Grabungen, die wohl im nächsten Frühjahr folgen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
September bis Oktober 2007





Die Lage der neuen Grabungen im Wirtschaftsteil des römischen Gutshofes. Die konservierten und heute noch sichtbaren Gebäudeteile des Herrenhauses sind schwarz markiert.



Therwil, Benkenstrasse.
Bronzener Niet einer
Schwertscheide aus
einem Grabfund von
1992. Dargestellt sind
zwei verschlungene
Tierwesen, von
denen je ein Auge,
der Schnabel sowie
ein bekrallter Fuss zu
erkennen sind,
um 650 n. Chr.
Durchmesser 18 mm.

Therwil, Benkenstrasse: Sondierung zwischen Dorf und Gräberfeld

Eine grössere Überbauung zwischen dem alten Therwiler Dorfkern und dem 1992 entdeckten frühmittelalterlichen Gräberfeld an der Benkenstrasse löste grossflächige Sondiergrabungen aus. Sie sollten klären, ob sich allenfalls die frühmittelalterliche Siedlung bis in diesen Bereich ausdehnte. Die mit

dem Kleinbagger vorgenommenen Sondierungen lieferten diesbezüglich indes keine Hinweise.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Christian auf der Maur
Juli 2007

Die neuen Grabungen erbrachten keine Hinweise auf Siedlungsreste oder gar Gräber wie im Jahr 1992 (Bild links).



Waldenburg, Oberes Tor. Der Stich von Matthäus Merian von 1642 zeigt ein Fenster, das auf dem Niveau des heute einzigen Zugangs liegt und heute noch in Nische erhalten ist. Die Haushöhe der im Osten angebauten Liegenschaft des 17. Jahrhunderts entspricht in etwa der heutigen.



Waldenburg, Oberes Tor: kein Zutritt!

Das Obere Tor von Waldenburg ist der augenfälligste Rest der spätmittelalterlichen Befestigung des kleinen Frohburger Städtchens. Es demonstriert noch heute die einstige Wehrhaftigkeit zum Schutz der Handelsroute über den oberen Hauenstein.

Leider ist das Tor mit seinen zwei Geschossen derzeit für die Eigentümerin, die Gemeinde Waldenburg, nicht nutzbar, da der Zutritt nur durch eine östlich anschliessende Privatwohnung möglich ist. Die Archäologie Baselland machte sich deshalb auf die Suche nach einem möglichen weiteren ehemaligen Eingang auf der gegenüberliegenden Seite des Bauwerks. Bereits im Spätsommer 1999 sind in dieser Frage Mauersondierungen auf der westlichen Aussenseite des Tors durchgeführt worden, jedoch ohne klares Resultat. Zur definitiven Klärung wurden nun zusätzliche prädestinierte Mauerstellen im Torinnern freigelegt.

Die Lage des Oberen Tores erklärt sich aus dem vorteilhaften Geländeverlauf an der Stelle und der

möglicherweise bereits vorher vorhandenen Brücke über den Wattelbach. Schriftliche Quellen wie Rechnungsakten belegen ab der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts rege Bautätigkeiten und Verbesserungsarbeiten an der Befestigung, die aus der Stadtgründungszeit des 13. Jahrhunderts stammt. Gründe für einen Ausbau waren unter anderem das Aufkommen der Feuerschusswaffen und Gebietsstreitigkeiten mit Solothurn. Wie die ursprüngliche Stadtbefestigung aussah und ob am oberen Ende der Stadt bereits eine Art Toranlage oder ein befestigter Siedlungseingang existierte, ist unbekannt.

Dendrochronologische Untersuchungen an den Deckenbalken des Tordurchganges datieren den Kernbau des gegenwärtigen Tores ins Jahr 1407/08. Der Durchgang konnte mit einem Holztor zugesperrt werden. Dieses liess sich von innen her an den äusseren Torbogen anschlagen. In der gleichen Ausbauphase scheinen beidseits des Tores Ringmauern aufgeführt worden zu sein. Es ist anzunehmen, dass sie mit einem bis ans Tor reichenden, unverbauten

**Mauersondierung
an der Westwand.
Das Mauerwerk ist
einheitlich und weist
weder Fugen noch
Bauphasen auf.**

Wehrgang ausgestattet waren. Als man im 16. Jahrhundert die ersten Steinhäuser an die Stadtmauer anbaute, musste der Wehrgang entweder aufgehoben oder aber – wie in Liestal bis ins 18. Jahrhundert bezeugt – als abgeschlossener Gang zwischen Stadtmauer und Wohnräumen durchgeführt werden.

Verschiedentlich wird in der Literatur erwähnt, der Torturm sei 1593 um ein Geschoss aufgestockt worden. Nachforschungen des Staatsarchivs Baselland konnten diese Angaben jedoch nicht bestätigen. In den Rechnungen von 1593 wird lediglich erwähnt, dass dem Maurer im Oberen Tor Arbeit bezahlt wurde und Materiallieferungen erfolgten. Auch archäologisch liess sich eine Erhöhung des Turmes bisher nicht nachweisen. Dennoch ist denkbar, dass man damals den gesamten bestehenden Oberbau – wie immer er auch ausgesehen haben mag – bis über die Deckenbalken des Durchganges abtrug und in heutiger Gestalt neu aufmauerte. Ein Nachweis von früheren Zugängen ins Torinnere ist somit nicht mehr möglich.



Spätestens ab dieser Zeit besteht zwischen den beiden Stadtmauer-Abschnitten ober- und unterhalb des Tores keine direkte Verbindung mehr. Um von der westlichen Seite zur östlichen zu gelangen, musste man den Wehrgang durch das Gebäude Areisliweg 4 – beziehungsweise dessen Vorgängerbau – verlassen, die Hauptgasse überqueren und im gegenüberliegenden Gebäude, der heutigen Hauptstrasse 86, wieder aufsteigen und umgekehrt.

Die zwei Obergeschosse des Tores konnten nur vom Dachgeschoss der im Osten angebauten Liegenschaft Hauptstrasse 86 betreten werden, wobei der dort anschliessende Wehrgang ein Geschoss tiefer lag. Das massive Sandsteingewände dieses Zugangs

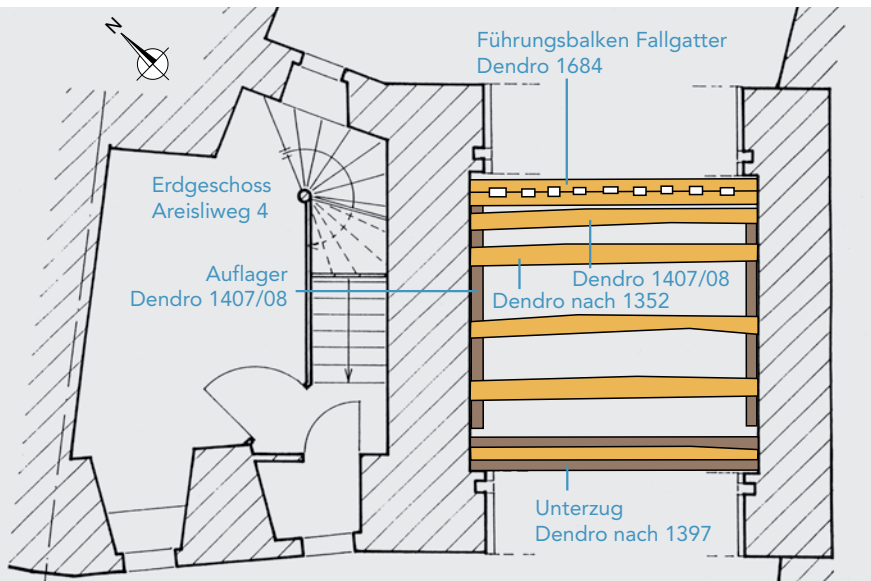
wurde anlässlich einer Aufstockung – vielleicht 1593 – eingebaut, also nicht nachträglich durchgebrochen. Ein Aufstieg direkt von der Strasse durch die Deckenbalkenlage – mit Hilfe einer Leiter oder Strickleiter – ins erste Obergeschoss des Tors wäre

Der einzige Zugang ins Torinnere liegt im Dachgeschoss der Liegenschaft Hauptstrasse 86.



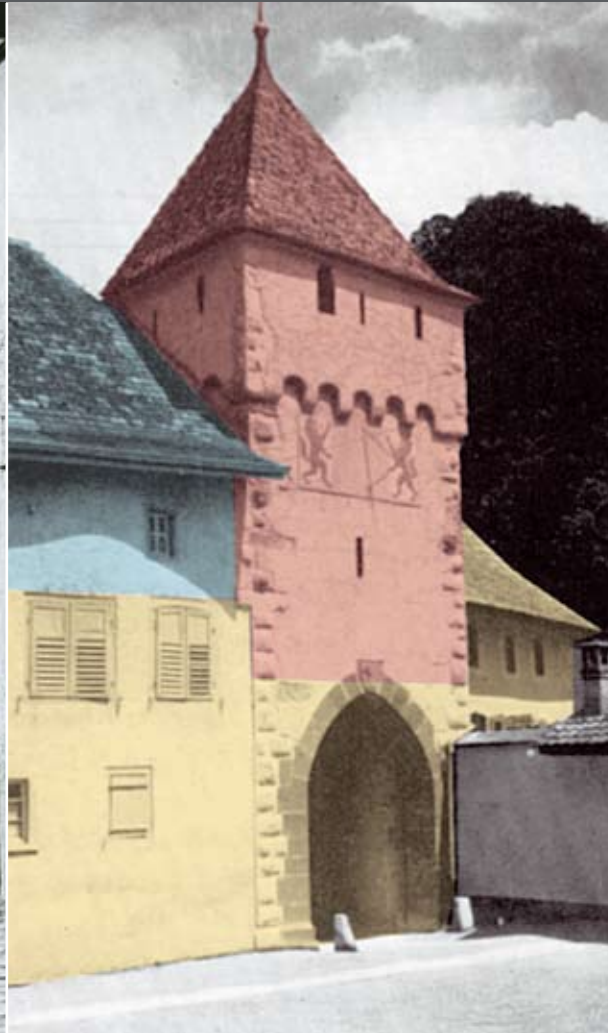
nur vor der Einrichtung eines Fallgatters entlang des inneren Torbogens sinnvoll und möglich gewesen. Die heute noch vorhandenen Zwillingsbalken, die die Führung eines ehemaligen Fallgatters bilden, datieren zwar erst ins Jahr 1684. Sie ersetzen aber wahrscheinlich eine Vorgängerkonstruktion.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
April 2007



<
Schematische
Darstellung der
Balkenlage des
Tordurchgangs in der
Aufsicht, mit der Lage
der entnommenen
Proben für die
Jahringdatierungen
(Dendrochronologie).

>
Liestal, Schwieri 1970.
Beim Abbruch der ans
Törl angrenzenden
Liegenschaften kam
der spätmittelalterliche
Wehgang (Pfeil) zum
Vorschein, der im
zweiten Obergeschoss
durch sämtliche
an die Stadtmauer
angrenzenden Häuser
der Altstadt verlief.



Aussenansicht des Oberen Tores mit der anschliessenden spätmittelalterlichen Ringmauer (orange), die heute unter anderem in den Wohnhäusern Areisliweg 4 und 6 integriert ist. Diese wurden spätestens 1737 zur heutigen Höhe aufgestockt (blau). Der mögliche Teilabbruch und Wiederaufbau der Obergeschosse des Torturms von 1593 ist rot markiert.

links:
Liestal, Rathaus-
strasse 13. Die
originalen Balken des
spätmittelalterlichen
Dachstuhls sind an
ihrer Russchwärzung
leicht erkennbar.
Hier der Blick auf die
später eingefügte
Fachwerkwand zur
Nachbarliegenschaft
Rathausstrasse 15.



rechts:
In der umgezeichneten
Stadtansicht von
Jakob Meyer (1663)
ist die Liegenschaft
Rathausstrasse 13/15
bereits zweigeteilt.



Liestal, Rathausstrasse 13: einer der ältesten Dachstühle des Stedtlis

An der Rathausstrasse 13 in Liestal ist der Archäologie Baselland ein ganz besonderer Fund gelungen: der Nachweis eines der ältesten bisher datierten Dachwerke des mittelalterlichen Landstädtchens.

Anlass zu den archäologischen Untersuchungen gab der Umbau der oberen zwei Geschosse der Liegenschaft. Mittels der Jahrring-Datierung ausgewählter Bauhölzer liess sich zeigen, dass die jeweils rund 60 Jahre alten Föhren im Herbst/Winter 1443/44 geschlagen, zu Balken verarbeitet und verbaut wurden. Bemerkenswert ist, dass das Erdgeschoss der bereits 1998 untersuchten Nachbarliegenschaft Nr. 15 heute noch mit einer teils bemalten Balkendecke aus demselben Jahr ausgestattet ist. Diese Tatsache und die Konstruktionsweise des zweigeschossigen, stehenden Stuhles bestätigen die Vermutung, dass die Liegenschaften Nr. 13 und 15 bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Gebäudeeinheit bildeten.

Wohnhäuser dieses Alters gibt es in Liestal kaum mehr. Man weiss, dass im späten Mittelalter erst um die 80–90 Haushaltungen existierten. Die baulichen Überreste aus dieser Zeit sind heute aber fast voll-

ständig verloren. Umso wichtiger ist es, die wenigen verbliebenen Zeugen zu schützen.

Durchführung und Bericht: Anita Springer, Claudia Spiess
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
März 2007

Auf dem Merianplan von 1642 erscheint die Liegenschaft Rathausstrasse 13/15 noch als ein Gebäude.





links:
Liestal,
Rathausstrasse 45,
die eingerüstete
Vorderfassade.

rechts:
Amtshausgasse 7,
ungefähre Lage im
Stadtbild von 1663.

Liestal, Rathausstrasse 45 und Amtshausgasse 7: Baudaten und Fragen

Arbeiten, die am Dachwerk der Liegenschaft Rathausstrasse 45 nötig wurden, erfolgten zwar ohne Eingriff in die alte Bausubstanz, boten aber die Gelegenheit, die bauliche Struktur des Dachstuhls fotografisch zu dokumentieren. Die durchgeführte Jahrringdatierung der Bauhölzer lieferte zudem den ersten genau datierten Dachstuhl im oberen Teil der Rathausstrasse. Dies ist ein wichtiger Befund für das Verständnis der Stadtentwicklung.

Älteste Gebälkteile in der Mansardenetage können ins Jahr 1531/32 datiert werden. Nach einer vermuteten Erneuerung der alten Dachkonstruktion um 1729 fand ums Jahr 1772 eine Erhöhung des flachen Rafendaches statt. Dazu wurde vorwiegend Holz vom alten Dachstuhl wieder verwendet.

Die ältere, niedrigere Giebelkante erkennt man in der Giebelmauer im Dachstock als leicht erhabene Struktur unter dem aktuellen Verputz. Auf beiden

Seiten des Schornsteines zeigten verrostete Bereiche den einstigen Verlauf eines älteren Rauchabzugs aus der Zeit vor der Dacherrhöhung an.

Im Weiteren wurden die Vorder- und Hinterfassaden renoviert, was ein grossflächiges Abschlagen des Ver-

Liestal, Rathausstrasse 45: Die nördliche Giebelmauer mit eingezeichnetem Verlauf der älteren Dachschräge.



Der offene
Leitungsgraben in der
Amtshausgasse.

putzes zur Folge hatte. Dabei liess sich beobachten, dass zumindest die Fassadengestaltung der Vorderfassade erst nach der Aufstockung am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Die Rückfassade dürfte, bis zur Aufstockung des dritten Obergeschosses, in der Grundsubstanz noch ursprünglich sein.

Bei zukünftigen Eingriffen in die Bausubstanz wären weitere Aspekte abzuklären: etwa die Datierung der beiden sehr unterschiedlich erbauten Giebelmauern und ihr Bezug zu weiteren Gebäudeteilen in den unteren Etagen. Sie wecken das Interesse an der Geschichte dieses Liestaler Altstadtshauses und seiner unmittelbaren, noch weitgehend unerforschten Nachbarschaft.

In der Amtshausgasse 7, also unmittelbar vor der Haustür der Archäologie Baselland, gewährte ein Leitungsgraben einen kleinen Einblick in den Untergrund. Dabei zeigten sich in gut 80 cm Tiefe die Reste einer Brandschicht. Die mächtige Kieschicht, die den Befund überdeckt und das Niveau des heutigen Zeughausplatzes bildet, lässt vermuten, dass hier ein spätmittelalterlicher Befund vorliegt. Ähnlich mächtige Aufschüttungen – oder aber ein grossflächiger Materialabtrag – wurden schon an verschiedenen Stellen im Umkreis des Liestaler



Kirchsporns festgestellt, und es ist anzunehmen, dass sie mit einer grundlegenden Restrukturierung des Städtchens im ausgehenden Mittelalter in Zusammenhang stehen.

Die Brandschicht selber geht vielleicht sogar auf historisch bezeugte Zerstörungen zurück: Anno 1381 hatte der Basler Bischof Johannes von Biel, damals Stadtherr von Liestal, dem Herzog Leopold von Österreich den freien Zutritt in die «vesten und geslossen Liestal, Waldenburg und Honberg» vertraglich zugesprochen. Liestal jedoch verweigerte die Öffnung, wonach der Herzog das Städtchen mit Gewalt einnahm und verbrannte. Die nahe Kirche soll dabei bis auf den Grund zerstört worden sein. Mögliche Spuren dieser Verheerungen wurden archäologisch auch tatsächlich schon nachgewiesen. Ob freilich nun ein Zusammenhang zwischen dem damaligen Ereignis und der neu entdeckten Brand-

schicht in der Amtshaushgasse besteht, müssten zukünftige Grabungen zeigen.

Bericht, örtliche Leitung: Claudia Spiess, Reto Marti
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
Oktober 2007

Detail der Brandschicht
in der Amtshaushgasse,
die unmittelbar über
dem gewachsenen
Boden liegt.



ORT-KANTON	LAUFEN/BERNER-JURA		INVENTARNR.	167
STRASSE	Bauerngasse 4		BAUZONE	KERNZONE
OBJEKT NAME	Wohnhaus			
PARZELLE	ASSEKUR.	KOORDIN.		
BESITZER	Rudin Georg, Netzgermeister			
BAUHERR	Güntherhäuser-Rudin Helene			
BAUMEISTER				
DATIERUNG	vor 1850			
INSCRIFT				
INVENTARE PLÄNE				
LITERATUR				
ÄNDERUNGEN	1949 bauliche Verbesserungen			
BEWERTUNG	EIGENWERT 3/2	SITUATIONSWERT 3/2	NEGATIV	

BESCHREIBUNG
BEURTEILUNG

Gegen die Bauerngasse erhaltenswerte Fassade. Rückseite ohne Wert. Die Zurechtsetzung in der Strassenflucht ist kein Nachteil; belebt den Gassenraum.

Hier wohnten Eugen Otter-Jermann, Privatier
Sohn der Hebamme geborene Meyer.

G. GERSTER ARCHITEKT SIA ETH
4912 LAUFEN 061 89 67 21/22

1980
ms



Laufen, Bauerngasse 4: Hommage an ein Kleinstadthäuschen

Beim Überprüfen, ob ein Bauvorhaben wertvolle archäologische Substanz oder wichtige kulturhistorische Informationen einer Liegenschaft bedroht, greifen wir häufig auf bestehende amtliche und/oder interne, inoffizielle Inventarlisten zurück. Diese können bereits geschützte oder schutzwürdige Bauten oder auch «nur» beachtenswerte Gebäude aufführen. Sie helfen uns unter anderem, vergessen gegangene bauliche Zeugen früherer Zeiten wieder zu entdecken und diese zumindest durch ihre Dokumentation der Nachwelt zu überliefern. Für die Stadt Laufen liegt unter anderem das Hinweisinventar von 1980 der Einwohnergemeinde vor.

Das kleine Haus an der Bauerngasse 4, das seit mehreren Jahren leersteht, wurde wie die meisten Altstadt Häuser in Laufen durch das zerstörerische

Unwetter vom August 2007 stark in Mitleidenschaft gezogen, als die über die Ufer getretene Birs im Städtli einen Wasserstand von rund einem Meter erreichte. Die Böden und wohl auch das Fundament des nicht unterkellerten Erdgeschosses wurden unterspült, das alte Gemäuer sog sich mit Wasser voll.

Blick auf die Fassade des vor 1820 entstandenen, rückwärtig an das Wohnhaus angebauten Wirtschaftsteils.



<

Auszug aus dem
Hinweis-Inventar der
Einwohnergemeinde
Laufen von 1980. Blick
auf die Hauptfassade.

Auf Wunsch des Besitzers soll die Liegenschaft nun abgebrochen werden.

Beim Kernbau handelt es sich um ein einraumtiefes, zweigeschossiges Wohnhaus in Fachwerkbauweise, mit einer Grundfläche von lediglich knapp 40 m². Der stehende Dachstuhl stand ursprünglich auf einem Rahmen aus Schwellbalken, die zur Fachwerkkonstruktion gehörten. Der Dachstuhl bildet heute noch eine Einheit und datiert dendrochronologisch ins Jahr 1616. Der seitliche Hausgang ermöglichte den Zutritt in die Stube. Eine interne Treppe führte ins erste Obergeschoss, das wohl mit zwei bis drei Kammern ausgestattet war. Im hinteren Teil des Ganges war eine Kochnische mit einer Herdstelle installiert, ein im Mittelalter üblicher Ausbaustandard. Das Fehlen einer eigenständigen Küche verweist auf den bereits in der frühen Neuzeit herrschenden Platzmangel innerhalb der Stadtmauern und die ärmlichen Verhältnisse, in der die einstigen Bewohner lebten.

Die heutige Bebauung der Parzelle scheint sich noch auf alte Grundstücksgrenzen zu beziehen und

der mittelalterlichen Baulinie zu folgen. Im Boden ist mit Befunden einer ersten Holzbauphase aus der Zeit nach 1300 zu rechnen. Da in der südlichen Giebelmauer Öffnungen fehlen, ist mit einem von Beginn weg bestehenden, im Süden angrenzenden Wohnhaus zu rechnen. Der heute anschliessende Neubau folgt aber nicht mehr diesen einstigen Gebäudefluchten. Im Norden bestand zur Nachbarliegenschaft ein schmaler Durchgang, worauf heute noch eine Fensternische im Hausgang hinweist. Auf der Gebäuderückseite darf mit einem schopffartigen Anbau für Kleintierhaltung oder Handwerk gerechnet werden.

Ein grösserer Umbau vor 1820 brachte die Versteinerung der Hauptfassade und die partielle Entfernung der Schwellen im Dachstock mit sich. Der rückwärtig in der gesamten Gebäudebreite angebaute Stall wurde unter das neu vergrösserte Dach des Kernbaus integriert.

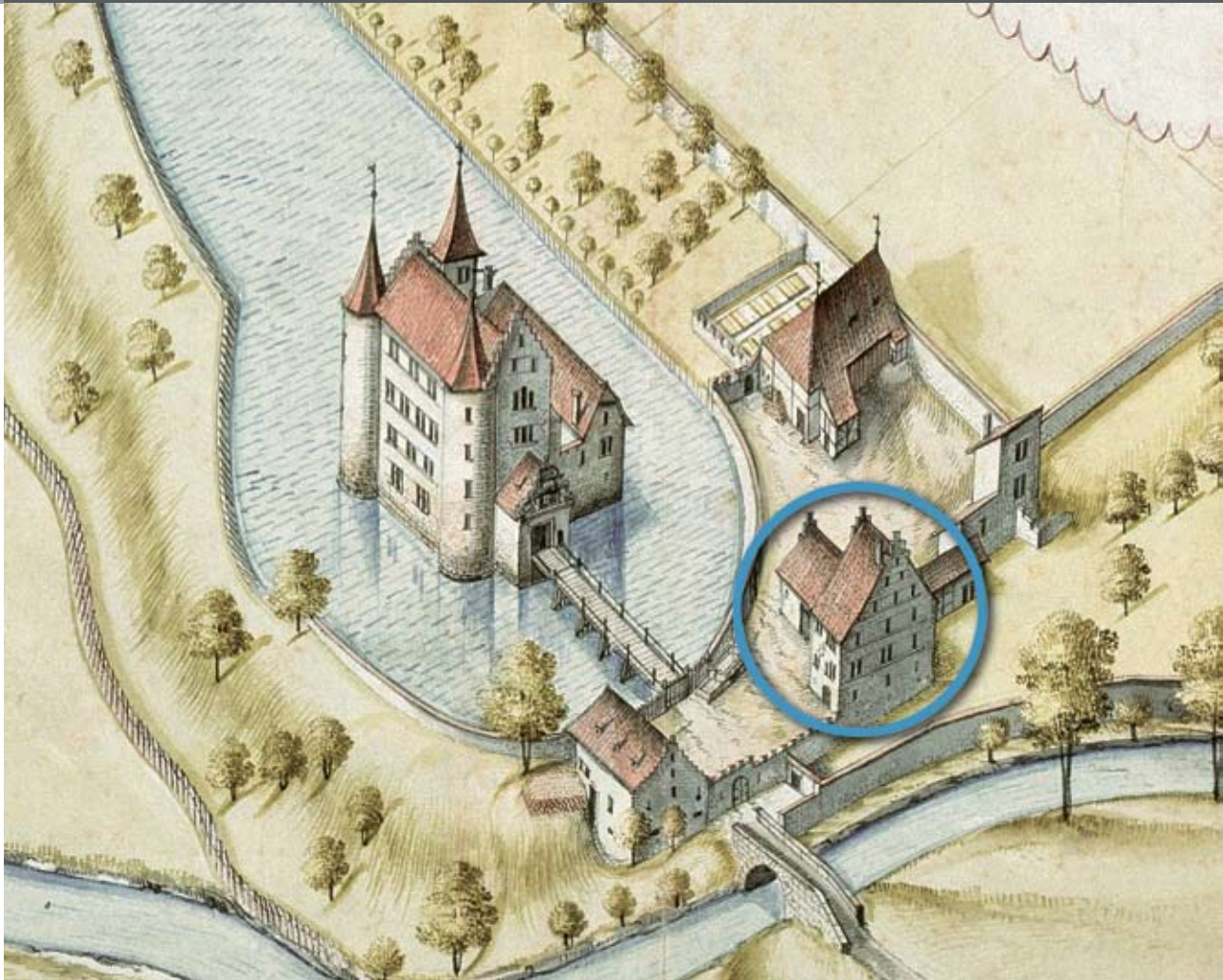
Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
Oktober 2007



links:
Giebelmauer im Dachgeschoss mit vermauerter Fensteröffnung und eingemauerter Stuhlsäule mit Schwellbalken. Das Mauerwerk und die Balken sind russgeschwärzt. Blick nach Nordwesten.

rechts:
Situation im Hausgang mit Rekonstruktion der Herdstelle (gelb), Zugang in die Stube, Hinterausgang und heute vermauerter Fensteröffnung (grün). Blick nach Osten.

Binningen, Imhofhaus.
Das Aquarell von
Georg Friedrich
Meyer und Albrecht
Kauw aus der Zeit um
1670 ist die älteste
bekannte Darstellung
der Schlossanlage. Der
Haupteingang zum
Imhofhaus befindet
sich hier noch auf der
Ostseite. Blick nach
Südwesten (Bernisches
Historisches Museum).



Binningen, Imhofhaus: ein 400 Jahre altes Gemäuer erzählt

Das heutige Binninger Schloss wurde in den 1290er Jahren als Wasserhaus auf Initiative eines Basler Bürgers erbaut. Spätestens ab den 1570er Jahren ist ein schwach befestigter Vorbezirk mit mehreren Ökonomiegebäuden bezeugt. Dazu gehört auch das frisch sanierte und unter kantonalem Denkmalschutz stehende Imhofhaus, das einstige Lagerhaus für die Zehntenabgaben der Lehensleute. Holzaltersbestimmungen datieren den Kern des Imhofhauses in die 1590er Jahre. Der markante Bau gehört aufgrund seines Grundrisses mit den hohen, breiten Giebelfassaden und schmalen Traufseiten zum Typus des städtischen Reihenhauses. Der Treppengiebel ist unter anderem kennzeichnend für Basler Profanbauten des 15./16. Jahrhunderts. Diese Grundform hat sich bis heute erhalten.

Der im Zuge der Sanierung erfolgte Teilrückbau gestattete einen umfänglichen Einblick in die Innereien des Bauwerks. So konnte unter anderem anhand der Struktur des Mauerwerks, der Abfolge von Mauern und Fensterdurchbrüchen sowie der

Deckenkonstruktionen, die noch Ansätze von älteren Zwischenwänden aufwies, die Baugeschichte des Hauses zu einem Grossteil rekonstruiert werden. Die umfassenden Untersuchungsergebnisse werden zur Zeit ausgewertet. Die folgende Darstellung wirft lediglich einen kurzen Blick auf die Gebäudehülle.

Der Abbruch der im Süden angebauten Garage mit Baujahr 1927.



Ost-, Nord- und Westfassade mit Darstellung der Maueranschlüsse um die Öffnungen. Handzeichnung im Mst. 1:50 (verkleinert).

Das Leimental ist aufgrund seiner Bodenbeschaffenheit eine gesteinsarme Gegend. So verwundert es nicht, dass hauptsächlich der lokal vorkommende Flussschotter verbaut wurde. Kalkbruchsteine mussten unter anderem aus der Region um den Blauen hertransportiert werden. Im Weiteren wurden die

Eckquader und die Gewände grösstenteils aus Degerfelder (hellrosa mit roten Adern), vereinzelt auch aus (gelbem) Elsässer Sandstein hergestellt. Spickel aus Ziegel- und Backsteinen dienten dem Ausgleich von Gesteinslagen und dem Auffüllen von Löchern. Zudem wurde wiederholt vom Gelände stammendes altes Baumaterial rezykliert. Bei den im 19. Jahrhundert erfolgten Fenstervergrößerungen benutzte man vorwiegend die ursprünglichen Fenstergewände und verlängerte sie unten oder oben mit Einsätzen.

Die Aussenmauern bestehen mit einer Ausnahme – einem massiven Eingriff in der Südwestecke wohl aus dem späten 18. Jahrhundert – aus einheitlichem Mauerwerk mit lediglich zwei Mauermörteln, die der Entstehungszeit zuzuweisen und vom Keller bis in den Giebelbereich auszumachen sind. Das Gebäude scheint demnach zügig und ohne merkliche Unterbrüche in seiner heutigen Dimension aufgemauert worden zu sein.





Die freigelegte
Südfassade mit
der Abfolge der
Anbauten und den
Fassadenöffnungen.

rot 1590
blau 1613/14
orange 18. Jahrhundert
grün 1842/43
gelb 1927.

Das eingerüstete
Imhofhaus mit bereits
neu aufgemauertem
Südanbau. Der
Mauerputz ist entfernt.
Blick nach Südosten.

Die zahlreich vermauerten, ungriffigen Kiesel und kleinen Bruchsteine bedingten jedoch den Einsatz einer grossen Mörtelmenge, diese wiederum eine lange Abbindezeit, die bis zu mehreren Jahren dauern konnte. Die optimale Bauzeit war in den frostfreien Monaten Ende April bis Mitte Oktober.

Konnte ein Bau mit solchen Dimensionen in nur einer Saison errichtet werden?

Abdrücke von Verschalungsbrettern auf Aussen- und Innenseiten belegen eine Vorgehensweise des Aufmauerns, die das Vorwärtskommen sicher beschleunigte. Die Entlastungsbogen der Fenster aus Backsteinen wurden von aussen an eine innere Verschalung gemauert, anschliessend auf der Aussen- seite verputzt. Fehlende Gerüstlöcher lassen darauf schliessen, dass mit einem freistehenden Stangengerüst gearbeitet wurde, wie es nördlich der Alpen ab Mitte des 14. Jahrhunderts in Gebrauch war. Der rasche Besitzerwechsel der Schlossanlage ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – fast alle 15–20 Jahre – widerspiegelt sich unter anderem in den über 80 Fassadenöffnungen, die teilweise dreiphasig ineinander liegen.



Die Verschiebungen der Türen und Fensteröffnungen im Laufe der Jahrhunderte erlauben unter anderem, die inneren Raumaufteilungen nachzuvollziehen und die insgesamt sieben Kamine in eine relative Chronologie zu bringen. Die Verteilung der Fenster in der Südfassade des Gebäudes und die Reihenfolge ihrer Zumauerung zeigt die Entwicklung des dortigen Anbaues. Seit Bestehen des Imhofhauses darf mit einem schmalen, zweistöckigen Ökonomieanbau gerechnet werden. Dieser wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts vergrößert und 1927 durch eine Garage mit Wohngeschossen ersetzt.

Auf der Abbildung von Georg Friedrich Meyer und Albrecht Kauw ist an der Nordfassade des Imhofhauses – der Schauseite zur Stadt – eine für die Zeit des Barocks moderne, horizontal gliedernde Ziermalerei zu erkennen. Der von der Denkmalpflege

beauftragte Restaurator konnte die dazugehörige Bemalung aus roten Ecklisenen und Stockwerkgurten mit schwarzem Begleitband noch nachweisen.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
April bis August 2007

Eine im ältesten Mauerwerk eingemörtelte Mistgabel muss während des Bauvorgangs abgebrochen und stecken geblieben sein.





Binningen, Schloss.
Der Eingangsbereich
auf der Nordseite des
Schlosses zu Beginn
der Umgestaltungs-
arbeiten.

Binningen, Schloss: ein seltsames Konstrukt im Schlossgraben

Was macht eine Teuchelleitung in einem Kanal im Wassergraben?

Das Binninger «Weiherhaus» wird 1299 erstmals erwähnt und wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Eigengut ohne Herrschaftsrechte auf das Dorf von einer Privatperson erbaut. Vergleichbare Anlagen aus der selben Zeit finden sich im Birsigtal in den Dörfern Benken, Therwil und Bottmingen. In den 1770er Jahren erfuhr das Binninger Schloss tiefgreifende Umbauten: den Rückbau des Hauptgebäudes um zwei Geschosse, die Erniedrigung der beiden Südtürme sowie den Abbruch des Torbaues und des Nordturmes. Der Abbruchschutt diente zum Grossteil der Aufschüttung des umliegenden Weihers.

Im Zuge des Schlossparkprojektes und der Umgestaltung des gesamten Areals entschloss man sich, den Zugangsbereich des Schlosses mit aufgeschütteter Eingangsrampe und Vorgarten bis auf die Höhe der ehemaligen Wasserlinie des Schloss Weihers abzutragen. Um neue Leitungen zu verlegen, war partiell weiteres Abbagern nötig. Dabei stiessen die Bau-

arbeiter auf ein parallel zur Nordfassade des Schlosses verlaufendes, unterirdisches Gewölbe, das knapp unter der Oberkante der Grabeneinfüllung lag. Die Entdeckung entpuppte sich als rund 1.2 m hoher und 15 m langer «Gewölbegang», genau genommen ein in sich abgeschlossenes, unzugängliches Kanalstück.

Das Gewölbe (Pfeil) kam beim Abtrag der früheren Aufschüttungen auf das Niveau des einstigen Wasserspiegels ans Licht.



Gang und Gewölbe bestehen vorwiegend aus vermörtelten Sandsteinquadern. Obwohl die Innenseiten der Steine flächig sehr exakt bearbeitet sind, mussten einzelne Lagen mit Ziegeln und Backsteinen ausgeglichen werden. Die Gangenden sind zugemauert. Trotz Stossfugen scheint die Zumauerung gleichzeitig mit dem restlichen Bauwerk entstanden zu sein. Die jeweils 30 x 30 cm grossen Öffnungen im unteren Mauerbereich lassen sich als Ausgang für eine hölzerne Teuchelleitung deuten, worauf ein eiserner Teuchelring hinweist. Die beiden Ausgänge scheinen das ursprüngliche Bodenniveau anzudeuten, denn ein Plattenboden oder dergleichen fehlt. Der Kanal besitzt kein Gefälle, was weitere Fragen bezüglich seiner Funktion aufwirft.

Der Weiher wurde von abgeleitetem Wasser des Birsigs gespeisen. Nach seiner Aufschüttung konnte der Zufluss also ohne Weiteres gestoppt werden. Im Weiteren scheint der Weiher nur circa 2 Meter tief gewesen zu sein. Der Grundwasserspiegel liegt nochmals etwa 2 Meter tiefer. Ein Fassen des Grundwassers war also nicht nötig. Eventuell diente die Teuchelleitung dem Ableiten von Hangwasser in

den Birsig; das dafür aufwändig erstellte Gewölbe schützte diese womöglich vor Belastungen, die etwa durch das Befahren des Eingangsbereiches entstehen konnten.

Ausser dem kleinen Einsturzloch, das beim Anbagern entstanden ist und schliesslich zur Entdeckung führte, ist der Gang vollständig erhalten und in tadellosem Zustand. Im Zuge der Bauarbeiten wurde er nun mit einem entfernbareren Betondeckel verschlossen und mit der neuen Platzplanie überdeckt. Der Kanal ist so nicht direkt zugänglich und wieder unter dem Boden verschwunden, wo er 240 Jahre lang ruhte.

Bericht: Anita Springer
Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Oktober 2007



links:
Der westliche
Abschnitt des
Gewölbeganges, Blick
nach Westen.

rechts:
Der östliche
Gangabschluss mit
dem Austrittsloch für
eine Teuchelleitung.

links:
Buus, Hauptstrasse 8,
Frontseite. Der
Treppenaufgang und
der Eingang führen
direkt in die Stube
und stammen aus der
ersten Hälfte des
19. Jahrhunderts.

rechts:
Der Dendrochronologe
Raymond Kontic bei
der Entnahme einer
Bohrprobe.



Buus, Hauptstrasse 8: ein spätgotisches Haus mit seltener Balkendecke

Die Entdeckung einer Decke und noch mehr: Ein komplettes spätgotisches Gebäude aus dem 16. Jahrhundert! – Ein Umbaubegehren machte die Archäologie Baselland darauf aufmerksam, ein schriftlicher Hinweis in einer alten Arbeitsliste der Bauernhausforschung brachte uns auf den Plan. Ein spätgotisches Haus, in seiner Substanz und Struktur vom Keller bis ins Dachgeschoss erhalten, konnte wiederentdeckt und untersucht, leider aber nicht vor der Zerstörung bewahrt werden. Die Jahrringe datieren seine Bauhölzer in den Winter 1551/52.

Das am Dorfausgang Richtung Maisprach gelegene Haus gehört mit ebenerdigen Keller und den darüber liegenden zwei Wohn- und zwei Dachgeschossen zum Typus der gestelzten Bauten. Es wirkt mit seinen 5,5 Meter schmalen Traufseiten und den 11 Metern Tiefe schlank und hoch. Die Dachfläche, welche die halbe Gebäudehöhe einnimmt, war von Anfang an mit Ziegeln gedeckt – ein sich damals erst langsam durchsetzendes Baumaterial.

Der ursprünglich ebenerdige Keller war fensterlos und jeweils traufseitig sowie von der darüber lie-

genden Küche aus zugänglich. Die Decke besteht heute noch aus schräg in die Balken eingeschobenen Bohlen. Das für diese Zeit charakteristische «Fischgrätmuster» war für einen Keller eine ungewöhnlich aufwändige und dekorative Konstruktion. Dabei lässt die partielle Verpichtung an einen Lager-

Die Stube mit Blick Richtung Küche.



und Werkkeller denken, in dem rauchintensive Arbeiten durchgeführt wurden wie beispielsweise das Brennen von Schnaps. Eine Räucherammer war im Dachgeschoss installiert.

Grundrissplan des Kellergeschosses mit den Balkenlagen der Deckenkonstruktion.

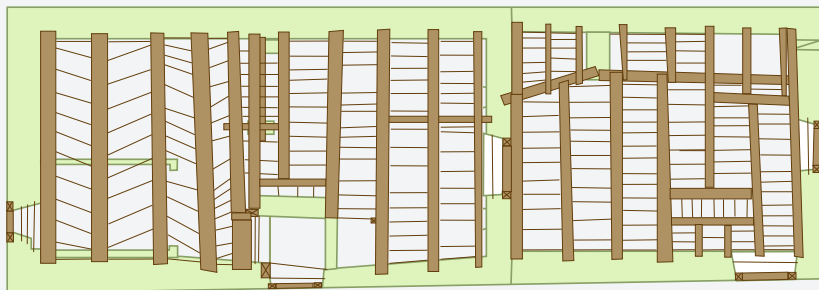
Über dem Keller fand sich ein zweiraumtiefes Wohngeschoss, das sich hälftig in eine gartenseitig gelegene Rauchküche und eine strassenseitige Stube aufteilte. Die Stube, einst wohl mit mehrteiligen,

gestuften Fenstern gegen die Strasse hin, besitzt heute noch eine der letzten spätgotischen Holzdecken mit regionaltypischem, treppenartig verkröpftem Unterzug.

Der ursprüngliche Haupteingang befand sich in der dem Dorf zugewandten Giebelfassade und führte über eine Aussentreppe in die Küche. Das Obergeschoss war über eine gartenseitig angelegte Laube zugänglich.

Mit dem verheerenden Unwetter im August 1748, welches das Baselbiet und den Aargau verwüstete, erhöhte sich das hiesige Strassenniveau durch den angeschwemmten Schutt um mindestens einen Meter. Dies bedingte eine Abänderung der Kellerzugänge und die Verlegung des Haupteinganges. Im Zuge dieser Massnahmen wurde die gartenseitige Laube ausgebaut respektive versteinert. Es entstanden ein zusätzlicher, 6 Meter tiefer Kellerraum und zwei darüber liegende Räume. Zur Überdachung der neuen Fläche wurde der Giebel leicht erhöht und der First Richtung Garten verschoben.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
September 2007





An der östlichen Giebelmauer ist die jüngere Aufmauerung zu erkennen. Der Dachstuhl weist neue, unterstützende Stuhlsäulen auf.

Liesberg, Wirtshaus
Ochsen. Der Tanzsaal
mit Stukkatur,
umlaufender Lamperie
und Bemalungen an
Decke und Wänden.



Liesberg, Ochsen-gasse 7: Ein Wirtshaus mit Jugendstil-Tanzsaal

Auch die Bauuntersuchung eines vergleichsweise jungen Objektes kann sich lohnen. Dies zeigt das Beispiel des Wirtshauses Ochsen in Liesberg. Ein Baugesuch machte die Archäologie Baselland auf das Untersuchungsobjekt aufmerksam. Eine kurze Begehung zeigte schnell dessen Bedeutung als Kunsträger und Zeitzeuge der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Die Wirtschaft zum Ochsen bildet eine markante Begrenzung des Ochsenplatzes, eines zentralen Verkehrsknotens des Dorfes. Der ursprünglich dreigliedrige Vielzweckbau mit dreiraumtiefem Wohnteil, Stall und Scheune steht wie seine Nachbarhäuser als Einzelbau mit seiner Traufe quer zum Hang. Eine Datierung des Baus in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist denkbar.

Um 1900 erfolgte jedoch ein grösserer Umbau, der die alte Struktur und die Funktion des Gebäudes veränderte. Der Einbau einer Gaststube im ehemaligen Stall erforderte einerseits die Verbreiterung der Fassade des Wohntraktes. Andererseits musste ein

Der Eingang zur Wirtschaft mit mehrfach übermalter Beschriftung.



links:
Die Rollbühne auf
Eisenrädern.

rechts:
Fayencekacheln des
einstigen Stubenofens,
17./18. Jahrhundert.

Ersatzstall gebaut werden, der hinter dem Haus als Fortführung der Scheune seinen Platz fand. Oberhalb der Gaststube wurde für das nun wohl nötige zusätzliche Personal eine lediglich 2,3 Meter tiefe Kammer eingerichtet. Die restliche, über dem hinteren Teil der Gaststube liegende Fläche, die von der Fassadengestaltung her eigentlich zum Wohnteil gehört, konnte von der Scheune her als offene Heubühne genutzt werden. Zu erwähnen ist hier ein auf

schmalen Eisenbändern rollbarer Zwischenboden, dessen eigentlicher Zweck noch im Dunkeln liegt.

Neu entstanden sind im ersten Dachgeschoss auch eine Dach- und eine Räucherammer. Der Fayenceofen der Stube wurde durch einen unifarbenen mit hellblauen Blattkacheln ersetzt. Glücklicherweise wurde das gesamte Gebäude seit den 1940er Jahren weder renoviert noch modernisiert. Dadurch blie-



ben Fenster, Türen, Wandkästen und Wandverkleidungen inklusive Tapeten und Wandmalereien in historistischem Stil vollständig erhalten.

Zusätzlich zur Einrichtung einer Gaststube wurde ein 85 m² grosser Saal rückseitig an die Fassade des Wohntrakts angebaut. Der Saal ist ebenfalls noch mit Fenstern und Türen in zeitgenössischem Stil ausgestattet und war im Laufe der Zeit mit zwei

verschiedenen gestalterischen Farbkonzepten ausgestattet, einem grünen und einem gelben. Die ältere, grüne Raumgestaltung wurde mindestens vier Mal geändert. Die diversen über- und nebeneinander angebrachten Malstile ermöglichen es, in einem Raum den Übergang vom historistischen Malstil zur Jugendstil-Motivik nachzuvollziehen. Die älteste Bemalung, ein Wandgemälde, stammt vom Maler A. Joray aus Delsberg, über den aber keine

Die Giebelfassade mit zwei Wohn- und zwei Dachgeschossen.



genaueren Angaben bekannt sind. Ein Einfluss der Kunstgewerbeschule von La-Chaux-de-Fonds mit L'Eplattenier, einem der wichtigsten Vertreter des Schweizer Jugendstils, kann nur vermutet werden. Die Unterkellerung des Saales wurde in einer Beton-Stahl-Konstruktion ausgeführt. Liesberg, seit dem 18. Jahrhundert ein Zentrum der kalk- und zementverarbeitenden Industrie, war wohl ein Vorreiter in der Verwendung der neuen Baumaterialien wie Zement und später Beton.

Ein Grund für die Eröffnung einer zusätzlichen Gaststube im Dorf und eines schmucken Saales könnte der wirtschaftliche Boom in La-Chaux-de-Fonds sein. Um die Jahrhundertwende entwickelte sich die Stadt zum führenden Zentrum der Schweizer Uhrenindustrie. Und anscheinend war die Nachfrage gross nach zeitgenössischer Kunst und Vergnügen, und da gönnten sich die Herrschaften sicherlich gerne einen Sonntagsausflug nach Liesberg in den Ochsen.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Mai 2007



links:
Mehrteiliges Fenster
der Gaststube. Typisch
für den Jugendstil
ist der spielerische
Umgang mit den
Sprossen im Kontrast
zu grossen Glasflächen.

rechts:
Die älteste Bemalung
– zwei singende
Weinbauern – stammt
von A. Joray aus
Delsberg.

Reigoldswil,
Bütschenbrücke. Die
schön restaurierte
Brücke mit
wiederhergestelltem
Mergelbelag wurde
neu ins Inventar
der geschützten
Kulturdenkmäler
des Kantons
aufgenommen.



Reigoldswil, Bütschenbrücke: ein Kleinod erstrahlt in neuem Glanz

Über die Bütschenbrücke führt heute nur noch ein Feldweg. Früher setzte hier jedoch die alte Talstrasse von Ziefen nach Reigoldswil über die Hintere Frenke. Errichtet wurde sie in den 1820er Jahren von der Stadt Basel. Sie ist demnach auch ein Zeugnis städtischer Verkehrsplanung zu einer Zeit, in der dank der blühenden Posamenterei die gute Erreichbarkeit der Juradörfer sehr wichtig war.

Die Bütschenbrücke gehört zu den letzten Werksteinbrücken der Region mit einer architektonischen Besonderheit: bergseits links und talseits rechts des Baches ist seitlich in einem Winkel von 45° je ein Segmentbogen angefügt. Diese Erweiterung erlaubte es, die Brücke annähernd diagonal zu befahren, mithin die Strasse eng am Ufer entlang zu führen.

Nach längeren Verhandlungen unter der Leitung der Baselbieter Denkmalpflege, die damit zu kämpfen hatte, dass sich heute weder Kanton noch Gemeinde als Eigentümer der Brücke sehen, dank diverser Sponsoren sowie der Fronarbeit von Mitgliedern des Nordwestschweizer Steinmetz- und Bildhauer-

verbands konnte das ingenieurtechnische Kleinod umfassend restauriert werden. Die Archäologie Baselland dokumentierte zuvor den Originalbestand.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Marcel Eckling

Mai/Juni 2007

Die Bausteine wurden vor dem Abbau einzeln nummeriert, ihre Lage dokumentiert, danach erfolgte der Wiederaufbau in exakt derselben Anordnung.





Pratteln,
Hülftenbächlein.
Die beiden nur noch
lückenhaft erhaltenen
Pfostenreihen sind vom
Hochwasser freigespült
worden.

Pratteln, Hülftenbächlein: Holzstruktur vom Hochwasser freigelegt

Nach den äusserst heftigen August-Regenfällen meldete Katharina Lander die Entdeckung von Pfahlspitzen im Hülftenbächlein, die bei den damit verbundenen Hochwassern freigespült worden waren.

Ein Augenschein vor Ort zeigte, dass es sich um zwei Pfostenreihen im Abstand von rund 80 cm handelte, die schräg durch das Bachbett verliefen. Unklar bleibt die Absicht, die hinter der Anlage steckt: Für ein Wehr ist der diagonale Verlauf der Pfostenreihen ungewöhnlich, für einen Steg sind die direkt in den Kiesgrund gerammten, schlanken Hölzer zu schwach. Ausserdem scheinen sie oben künstlich zugespitzt worden zu sein.

Leider waren die Pfähle für eine Jahrringdatierung zu wenig dick. Um sicher zu gehen, dass uns da nicht ein wichtiger Befund entgeht, liessen wir deshalb eine Holzprobe mit der C₁₄-Methode datieren. Das Resultat gab Entwarnung: Mit einem gemessenen Alter von 79 ± 23 Jahren gehört die Anlage in die jüngere Vergangenheit. Kalibriert, also unter Berücksichtigung des im Laufe der Zeit schwankenden C₁₄-Gehalts in der Umwelt, kommt man auf

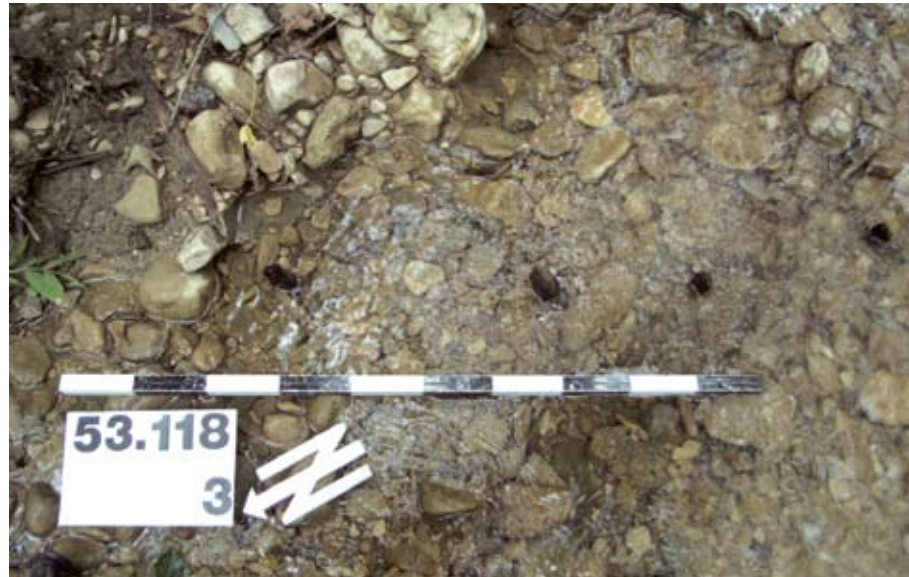
eine Datierung zu Beginn des 18. beziehungsweise im 19. oder frühen 20. Jahrhundert.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg

C₁₄-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht
August und September 2007

Die Pfähle oder Pflöcke hatten zum Teil einen Durchmesser von wenigen Zentimetern.





Fundabteilung

Wie im Vorjahr stand auch 2007 die Inventarisierung des Fundmaterials der Grossgrabung Reinach-Mausacker im Vordergrund. Daneben wurde das Fundmaterial von 35 neuen Fundstellen aufgenommen und teilweise schon inventarisiert. Die umfangreichen Arbeiten mussten wie 2006 mit nur 65 Stellenprozenten bewältigt werden.

Mit dem neuen Datenbanksystem ADAM, das im August 2007 für die Archäologie aufgeschaltet wurde, ist nun ein neues Zeitalter in der Fundabteilung angebrochen. Viele Arbeitsabläufe können wesentlich gestrafft werden, einzelne Arbeitsschritte erübrigen sich sogar.

Was früher zeitaufwändig auf Papier verwaltet wurde, kann nun bestens auf elektronischem Weg organisiert werden. So zum Beispiel die Standortverwaltung: Fundkomplexe werden bereits auf der Grabung einer bestimmten Kistennummer zugeordnet und sind dadurch ohne jede Sucherei im Depot auffindbar. Funde können zudem Mitarbeitern zugewiesen werden. Das hat sich in der Zusammenarbeit mit dem Konservierungslabor als wertvolle Neuerung erwiesen. Die Zeiten, in denen man sich mühselig zu einem Fund durchfragen musste, sind vorbei.

Die fast unbegrenzten Recherchemöglichkeiten mit ADAM kommen nicht nur der archäologischen Auswertung zu Gute, sondern erleichtern die gesamte Organisation der Arbeitsabläufe in der Fundabteilung. Mit geringstem Aufwand werden zum Beispiel Listen von Fundkomplexen erstellt, wie man sie am Waschtisch für die Arbeit benötigt. Der Bearbeitungsstand des Materials wird laufend nachgeführt.

<

Im Neufunddepot werden alle Funde zwischengelagert, die von den Grabungen geliefert werden und noch nicht inventarisiert sind. Es ist mittlerweile übervoll. – Im Bild die Leiterin der Fundabteilung, Christine Gugel (links) und die studentische Hilfskraft Sandra Braschler.

Ein Neuzugang mit zum Teil wertvollen geologischen Objekten: die Sammlung Walter und Stephan Bröckelmann.

Unser Spezialdrucker, der Fundobjekte direkt und berührungsfrei beschriften kann, kommuniziert nun direkt mit der Datenbank. So können bei der Inventarisierung in einem einzigen Arbeitsschritt die Funde beschriftet und gleichzeitig erfasst werden.

Das handschriftliche Erfassen der Fundbestimmung sowie die Eingabe in eine separate Datenbank entfallen vollständig.

Mit ADAM ist die Massenerfassung von Funden gleicher Bestimmung durch eine Vervielfältigungsfunktion in Minuten statt Stunden zu bewältigen: Von zum Beispiel 300 Silexabschlägen beschreibt man nur noch einen; die restlichen 299 Abschläge werden anschliessend mit fortlaufenden Inventarnummern automatisch kopiert und in der Datenbank erfasst. Da jedem Fund ein Foto angefügt werden kann, ermöglicht ADAM auch Diskussionen direkt am Bildschirm. Ferner können die Restaurierungsdokumente ohne Umwege über das Konservierungslabor eingesehen werden.



Obschon die Möglichkeiten des Systems erst zu erahnen sind, sprechen die Zahlen doch bereits für sich: In den dreieinhalb Jahren vor der Einführung von ADAM wurden in der Grossgrabung Reinach Mausacker an die 42000 Objekte inventarisiert, das

heisst pro Monat nahezu 1000. Nun sind es in der gleichen Zeit dreimal so viele!

Christine Gugel

Trotz EDV-Unterstützung sind in der Fundabteilung immer noch Handarbeit und ein gutes Auge gefragt, etwa wenn es um die Suche zusammengehörender Keramikbruchstücke geht.



Kilchberg, Giessen: eine rätselhafte Schwertklinge

Das Klingensfragment während der Freilegung im Labor. Der Rankendekor am Klingensansatz ist sehr qualitativ.

Im Zeglinger Giessen, der eigentlich auf Kilchberger Gemeindebann liegt, stürzt der Eibach 9 m in die Tiefe in ein ausladendes Becken, das sich unter vorkragenden Felsen gebildet hat. Dieser malerische Ort ist Fundplatz eines rätselhaften Objektes: Im Frühjahr 2007 entdeckt hier Noah Gruse aus

Freiburg im Breisgau das Fragment einer Schwertklinge. Erhalten sind ein Teil der Griffplatte und etwa das oberste Drittel der Klinge. Das Stück ist aus Buntmetall gegossen, war offenbar verzinkt, und der Klingensansatz ist reich verziert mit Ranken auf punktiertem Grund.



Bisher konnte noch niemand das Stück überzeugend einordnen. Vorschläge reichen von «Spätmittelalter» über «um 1600 (Barock)» bis zu «19. Jahrhundert (Historismus)». Auch das Material wirft Fragen auf: Buntmetall ist für Klingen ungeeignet, und die Verzinnung ergab zwar eine schön silbrige Oberfläche,

mit der Qualität einer echten Waffe hatte dies jedoch nichts zu tun. Und schliesslich bleibt die Frage, wie dieses mehr auf Schein ausgerichtete, aber durchaus qualitativvolle Stück in den Eibach gelangt ist.

Bericht: Reto Marti

In der Röntgenaufnahme sind deutlich Luftbläschen zu erkennen, die beim Guss entstanden sind.



Grellingen: Funde eines Sondengängers

links: Metallfunde vom
Schmälzeried.

rechts: keltische Silber-
münze (Kaletedou-
Quinar) vom Rödler.

Im Berichtsjahr nahm eine «Arbeitsgemeinschaft Ausstellung Dorfgeschichte Grellingen» unter der Leitung von Adrian Schmidlin ihre Arbeit auf. Bei der Suche nach ausstellungswürdigen Objekten meldete sich ein Einwohner aus Grellingen, der bis vor ein paar Jahren regelmässig mit einem Metall-

detektor auf Schatzsuche gegangen war. Auf diese Weise hatte er in der Umgebung des Dorfes zahlreiche Metallfunde gesammelt. Der «Schatzgräber» hat sein illegales Handwerk mittlerweile aufgegeben und ist bereit, mit der Archäologie Baselland zusammenzuarbeiten.



Unter den abgegebenen Funden befinden sich einige spektakuläre Stücke, bei denen man nur bedauern kann, dass sie nicht aus regulären Grabungen stammen. Aus ihrem archäologischen Kontext gerissen bleiben die Objekte nämlich Einzelstücke, reduziert auf ihren antiquarischen Wert. Man weiss weder, wie sie seinerzeit nach Grellingen gelangt sind, noch in welcher Zeit und weshalb sie in den Boden kamen. Die Erfahrung zeigt leider auch, dass in solchen Fällen oft nicht einmal die genaue Herkunft der Fundstücke verbürgt ist. Der archäologische Kontext – Mitfunde, zugehörige Fundschichten – wäre aber wichtig, wenn man aus den Stücken historische Schlüsse ziehen möchte. Unter welchen Umständen sind die Stücke in den Boden gelangt? Sind sie zufällig verloren gegangen? Gehören sie in einen grösseren Siedlungszusammenhang oder stammen sie gar aus einem Grab oder einem Schatzfund?

Trotz der unglücklichen Fundumstände erweitern die Funde unsere Kenntnisse zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Grellinger Raums be-

trächtlich. Und da der Fundort der meisten Stücke ziemlich genau bekannt ist, werden vielleicht zukünftige Grabungen mehr zu ihrem geschichtlichen Kontext beitragen können.

Bericht: Reto Marti

Frühmittelalterlicher
Reitsporn vom
Glögglifels.





Konservierungslabor

Das Konservierungslabor restaurierte im Berichtsjahr für den Bereich Archäologie rund 20 Einzelfunde: Keramikgefäße, Münzen, Buntmetallfibeln und -anhänger. Zudem wurden rund 335 Metallfunde aus Eisen mit der Natriumsulfit-Entsalzungsmethode behandelt. Dabei werden Chloridsalze aus dem Metall ausgewaschen, um ein aktives Oxidieren der Objekte zu verhindern.

Für die Dauerausstellung «Zur Sache» des Museum.BL wurden rund 45 Objekte aus der archäologischen Sammlung restauratorisch überarbeitet und in den Ausstellungsvitrinen entsprechend inszeniert.

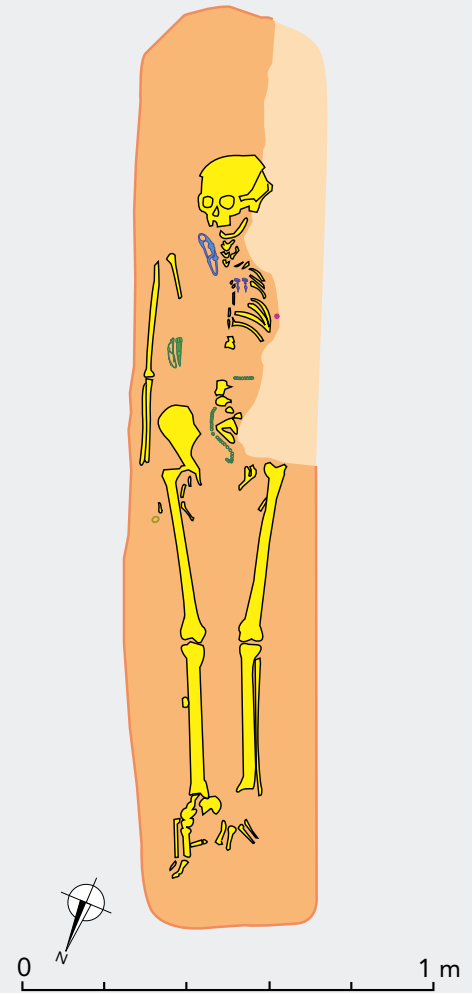
Im September 2006 kam die telefonische Anfrage, ob wir Interesse an geologischen und archäologischen Objekten aus einer privaten Sammlung hätten. Bei einer ersten Begutachtung vor Ort stellte sich heraus, dass es sich dabei um zum Teil wertvolle Exponate vor allem geologischer Natur handelt (s. Kapitel «Fundabteilung»). Vater und Sohn Walter und Stephan Bröckelmann hatten diese im Laufe zweier Generationen gesammelt. Die Schubladen, in denen die Objekte lagerten, füllten mehrere Holzregale. Der Nachlass von rund 180 Kisten konnte im Berichtsjahr in unsere Sammlungsbestände aufgenommen werden. Demnächst wird eine genauere Bearbeitung erfolgen.

Roland Leuenberger

<

Bei der Konservierung eiserner Bodenfunde ist es wichtig, die eingelagerten Salze zu eliminieren, um eine spätere Korrosion zu verhindern. Hier erfolgt eine Proben-Entnahme während der Natriumsulfit-Entsalzung.

Pratteln, Meierhof.
Das latènezeitliche
Frauengrab während
der Freilegung
(links) und in der
Umzeichnung
mit Fundlage der
Grabbeigaben gemäss
der Analyse der
Röntgenbilder (rechts).



Ein reiches Grab der mittleren Latènezeit: Bergung und Restaurierung der Funde

Am 12. Juni 2007 wurden Sabine Bugmann und die Schreibende nach Pratteln gerufen. In der laufenden Notgrabung «Meierhof» hatte man ein Grab aus der mittleren Latènezeit (ca. 250–200 v. Chr.) entdeckt, das mit fragilen Beigaben ausgestattet war. Nun galt es, diese Funde fachgerecht zu bergen. Mit Gips und Gipsbinden, Seidenpapier, Hostaphanfolie, einem Fotoapparat und dem nötigen Feingerät zum Freilegen ausgerüstet rückte das Restauratorinnenteam aus.

Die Funde lagen alle im Bereich des Oberkörpers, weshalb man sich entschied, sie *en bloc* zu bergen. Metallfunde in Gräbern – Gürtelschnallen, Fibeln, Nadeln oder Waffen – sind oftmals mit organischen Resten in mineralisierter Form behaftet. Die Bergung der Objekte *en bloc*, das heisst mitsamt dem umliegenden Erdreich, ist sinnvoll, da im Labor viel detaillierter freigelegt werden kann als im Feld.

Auf der Grabung wurde der zu bergende Block seitlich etwa 50 cm abgegraben und dann unter-

höhlt, um später eine Holzplatte darunter schieben zu können. Nach der Freilegung wurde der Block mit Gipsbinden umwickelt, um die Erdmasse so zusammenzuhalten und zu stützen. Um Trockenrisse zu verhindern, wurde der Block anschliessend feucht gehalten.

Die metallenen Trachtteile zeichnen sich in der Erde als braune und grüne Verfärbungen ab.



Brust- und Beckenbereich des Grabes wurden en bloc geborgen und im Labor detailliert untersucht.

Um an die Rückseite der Objekte und mögliche weitere Funde unter dem Skelett zu gelangen, wurde der Block umgedreht. Zum Schutz der bereits freigelegten Oberseite wurde diese mit Papierschnitzeln vom Schredder gepolstert und wiederum mit Gipsbinden eingefasst. Beim anschliessenden

Entfernen der Erde zeigte sich, dass der Holzeinbau in der Beckengegend mit grossen Steinen unterlegt war.

Die bestattete Person trug eine Kleidung mit für die mittlere Latènezeit typischen Bestandteilen einer reichen Frauentracht: Im rechten Schulterbereich lag eine bemerkenswert grosse und reich verzierte Eisenfibeln, etwas weiter unten im linken Brustbereich befanden sich zwei kleine Eisenfibeln. In der rechten Taillengegend lagen zwei Buntmetallfibeln eng beieinander. Alle Fibeln sind vollständig erhalten und wurden mit geschlossener, eingerasteter Nadel in derselben Position angetroffen, in der sie ursprünglich am Gewand befestigt waren.

Um die Hüfte trug die Dame eine Gürtelkette aus Buntmetall, an der rechten Hand einen goldenen Fingerring. Im Bereich des linken Oberarms fand sich zudem eine einzelne Bernsteinperle.





Die Beigaben aus dem Frauengrab der mittleren Latènezeit: Goldfingerring, Gürtelkette, Bronze- und Eisenzfibelpaar, grosse Eisenzfibula aus Eisen sowie Bernsteinperle. Die eine Eisenzfibula bleibt wegen der daran festkorrodierten Textilreste unkonserviert.

Zierdetails
(links) und grüne
Korrosionsprodukte
(rechts) an der
grossen Eisenfibel.

Um den Zustand der Fibeln besser zu beurteilen, wurden sie geröntgt. Dabei zeigte sich, dass die grosse Eisenfibel zahlreiche Zierelemente aufweist. Auf Nadel und Nadelrast, die stärker korrodiert waren als der verzierte Bügel, wurden während des Abtragens der Korrosionsschicht grüne Verfärbungen

sichtbar. Falls es sich um Kupferkorrosionen gehandelt hätte, wäre dies ein möglicher Hinweis auf die Verwendung von Kupferlot gewesen, oder es hätte ein Zusammenhang mit dem Textil (Metallfäden?) bestanden haben können. Eine Analyse im Zentrum für Konservierungsforschung des Schweizerischen



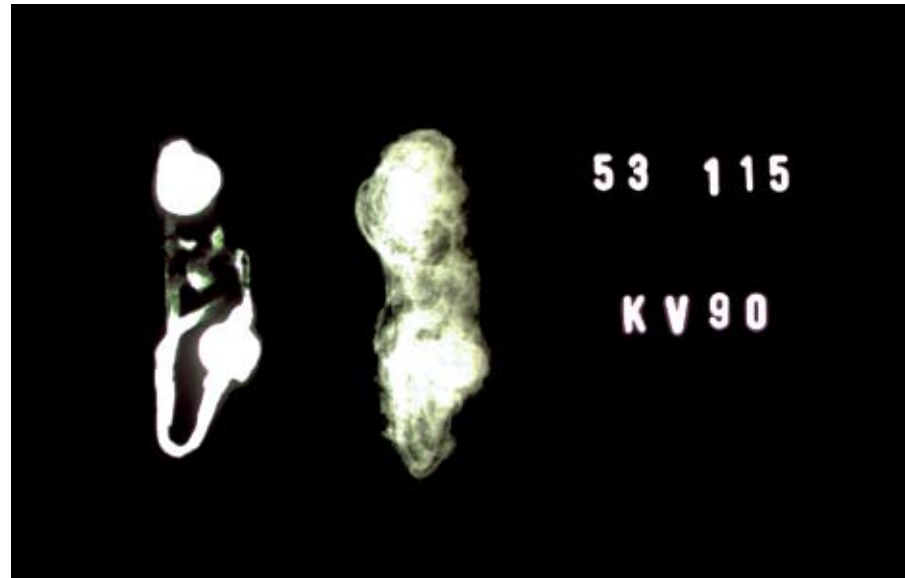
Landesmuseums zeigte jedoch, dass hier eine spezielle Form von Eisenkorrosion vorliegt, vermutlich Eisenphosphat, das während der Zersetzung des Leichnams entstehen kann.

Die elf Zentimeter grosse, prächtige Einzelfibel weist eine typische Verzierung der Mittellatènezeit auf, mit zwei grösseren «Knoten» und weiteren Wülsten am Bügel und breiter Spiralfeder. Die Knoten sind mit Kreuzkerben verziert. Die tieferen Kerben könnten ursprünglich eine Emailleinlage enthalten haben. Dank der ungewöhnlich guten Erhaltung liessen sich die Verzierungen deutlich herausarbeiten. Die Fibel wurde mit dem Ultraschall-Skalpell und dem Fein-Sandstrahlgerät freigelegt. Vor allem mit dem Feinstrahler liess sich die kerbschnittartige Verzierung gut herausarbeiten, da die Korrosionsschicht nur um Weniges weicher war als die Originaloberfläche.

Die beiden kleinen Eisenfibeln lagen unmittelbar nebeneinander. Die eine ist vollständig mit mineralisierten Textilresten bedeckt. Das Röntgenbild

zeigt, dass es sich um zwei nahezu identische Fibeln handelt. Beide sind etwa 3,5 Zentimeter lang. Im Prinzip ähneln sie stark der grossen Fibel. Sie haben zwei Knoten am Bügel, wobei der untere Knoten relativ gross zum Gesamtobjekt scheint. Die Spiralfeder hat sechs Windungen.

Die kleinen Eisenfibeln im Röntgenbild. Das rechte Exemplar ist mit mineralisierten Textilresten bedeckt.



Die beiden
Bronzefibeln nach der
Freilegung.

Auch die beiden eng beieinander liegenden Bronzefibeln bilden ein einheitliches Paar. Es sind feine Drahtfibeln mit einer Viererspirale und Manschette im oberen Bügeldrittel, dort wo Nadelrast und Bügel zusammenkommen. Im unteren Bügeldrittel befindet sich eine flächige, knotenimitierende Verzierung.



Die Nadelrast besteht aus einem ausgeschmiedetem und umgebogenem Blech. Beide Bronzefibeln hatten eine leichte pustelige, grünblaue Korrosion, die sich jedoch mit dem Ultraschallskalpell leicht von der originalen Oberfläche mit einer zum Teil erhaltenen Edelpatina ablösen liess.

Die Gürtelkette lag um die Hüfte der Toten, wobei sie zum Zeitpunkt der Auffindung bereits in mehrere Teile zerfallen war. Die Lage einzelner Teile im Becken und unter der Wirbelsäule zeigt, dass die Tote die Kette bei ihrer Beisetzung um die Hüfte trug. Wie es zur merkwürdig nach links verschobenen Fundlage kam, bleibt indes ungewiss. Wahrscheinlich waren hier «postmortale» Kräfte im Spiel – Verschiebungen, die im Zusammenhang mit dem Zerfall des Leichnams stehen.

Die so genannte Linsenkeule ist in einem sehr guten Zustand und weist eine Edelpatina auf. Die einzel-

nen Glieder sind zum grössten Teil sogar noch flexibel. Einzig vier mit organischen Resten behaftete Fragmente waren schlechter erhalten und daher unbeweglich. Sie lagen quer zur Toten im linken Hüftbereich.

An einem längeren, über den Lendenwirbeln gelegenen Kettenteil fällt ein grosser, zusammengelöteter Zwischenring mit einem Durchmesser von etwa einem Zentimeter auf. Er könnte ähnlich wie bei heutigen Trachten zum Anhängen weiterer Gegenstände gedient haben.

Gürtelkette. Detail mit Zwischenring (links) und Detailbefund während der Freilegung im Labor.



Der goldene Fingerring
wies lediglich Erdauflagerungen auf, die mit Holzstäbchen und Pinsel leicht entfernt werden konnten.

Vor allem an der Unterseite der Spiralfeder der grossen Fibel haften organischen Reste. Die Fadenverläufe und Webstrukturen ähneln Resten, die auf der kleinen Eisenfibeln zu finden sind. Vermutlich handelt es sich hierbei um die Spuren eines Mantels gröberer Webart. Der Faden ist in Z-Richtung gedreht. Ob

er gezwirnt ist, ist nicht zu erkennen. Der Mantel oder Umhang bedeckte demnach auch die beiden kleinen Eisenfibeln. Die bronzenen Fibeln sind von einem feineren Gewebe umgeben, das offensichtlich von einem anderen Kleidungsstück stammt. Die Webstruktur ist leider auch hier nicht mehr erkennbar. Unmittelbar bei einem Gürtelkettenfragment im Rückenbereich lag ein Lederrest. Auf den Grabungsbildern ist eine dunkle Verfärbung der umliegenden Erde erkennbar, was auf Reste eines ledernen Bandes oder Gürtels hindeuten könnte.

Einzelne, in verschiedene Richtungen verlaufende Fasern haften auch an den Kettengliedern. Ob es sich hier um Reste eines Fells oder eines fusselfigen Wollgewebes handelt, kann ohne genauere Analyse mittels Rasterelektronen-Mikroskop nicht festgestellt werden. Vermutlich hat jede Fibel beziehungsweise jedes Fibelpaar ein eigenes Kleidungsstück fixiert oder verschlossen. Dass die Fibeln dabei mit mehreren Textilien in Kontakt kommen konnten, liegt auf der Hand.

Bericht: Nicole Gebhard





So ungefähr muss man sich keltische und frühromische Frauentrachten mit Fibel- und Ringschmuck vorstellen. Nicht berücksichtigt sind in diesen Rekonstruktionen die grossen Einzelfibeln, die wohl einen Mantel oder Umhang verschlossen (nach Stefanie Martin-Kilcher).



Archäologische Stätten

Im Berichtsjahr 2007 erfolgten zahlreiche Massnahmen zur Erfassung, zur Dokumentation, zum Schutz und zum Unterhalt archäologischer Stätten. So ist der Archäologie Baselland durch den Hinweis einer Privatperson beispielsweise eine grossräumige Wall- und Grabenanlage in Rothenfluh zur Kenntnis gekommen. Im Kanton Baselland gibt es mehrere derartige Anlagen von unterschiedlicher Gestalt. Während es sich bei einzelnen Anlagen um prähistorische Relikte handelt, ist für andere eine Entstehung in der frühen Neuzeit wahrscheinlich, oft auch sicher nachzuweisen. Der neu erfasste Befund wird künftig als archäologische Zone geschützt.

Bereits seit Langem in einer Schutzzone erfasst sind die Wölbäcker in Ettingen. Die drohende Gefährdung durch eine Güterumlegung und Meliorationsmassnahmen waren Anlass für Dokumentationsarbeiten. Diese dienen als Vorarbeiten für die geplante Eintragung in das Inventar der geschützten Archäologischen Zonen und Stätten.

In der römischen Villa Munzach in Liestal wurde mit dem Abriss eines aus der Zeit der Ausgrabungen stammenden, inzwischen unansehnlich gewordenen kleinen Lagergebäudes aus Beton begonnen. In Füllinsdorf konnten die Zugänge zu dem 2006 restaurierten Teilstück der römischen Wasserleitung mit Schutzdächern versehen werden.

Auch im Jahr 2007 gehörten die Sicherung und der Unterhalt von Burgruinen wieder zu den wichtigen Aufgaben der Archäologie Baselland. Nachdem im vergangenen Jahr zwei grössere Reparaturen durchgeführt werden konnten, waren es in diesem Jahr – nebst dem Abschluss der Baudokumentation der Burgruine Birseck – eher kleinere Arbeiten. Für die Fortsetzung der im Dezember 2006 eingestellten Reparatur

2007 wurde die Birseck bei Arlesheim feierlich wiedereröffnet. Rechts der neu ausgemalte «Rittersaal» anlässlich der Eröffnungsfeier.

an der südlichen Umfassungsmauer der Homburg standen 2007 keine Mittel zur Verfügung. Die Schadensstelle und der bereits reparierte Bereich waren das ganze Jahr über mit Plastikplanen eingepackt und so gesichert. Nachdem der basellandschaftliche Landrat im Januar 2008 die Sanierung der Hom-

burg beschlossen hat, können die Arbeiten fortgesetzt werden.

Auf den Burgen und Ruinen ist ein regelmässiger Unterhalt erforderlich. Kleinere Schäden müssen rechtzeitig behoben werden, um ihre Ausweitung



zu verhindern und den Bestand der Anlagen langfristig zu sichern. Im Berichtsjahr wurden auf den Schlössern Homburg und Pfeffingen Unterhaltsarbeiten durchgeführt. Auf den Burgen Riedfluh und Bischofstein, die die Archäologie Baselland in den Jahren 1981–1983 und 1985 archäologisch untersucht beziehungsweise restauriert hatte, wurden seitdem aufgetretene Schäden am Mauerwerk behoben. Auf der Farnsburg, für die der Kanton unterhaltspflichtig ist, musste ein Geländer beim Zugang zur Schildmauer ersetzt werden. Im Weiteren wurden die Eigentümerinnen und Eigentümer der Burgen Frohberg und Neu Schauenburg bei Reparatur- und Sicherungsarbeiten beraten und finanziell oder mit Arbeitsleitungen durch die Archäologie Baselland unterstützt.

Kleinere Reparatur- und Reinigungsarbeiten erfolgten in der römischen Warte Birsfelden-Sternen-

feld, in der römischen Villa Liestal-Munzach sowie auf den Burgruinen Liestal-Burghalden, Pfeffingen-Engenstein und Gelterkinden-Scheidegg.

Michael Schmaedecke

Der Zugang zur Schildmauer der Farnsburg wird mit einem neuen Geländer gesichert.



Rothenfluh, Eichligarten: Wall- und Grabenanlage

Rothenfluh,
Eichligarten.
Wall (links) und
Graben (rechts),
Blick nach Süden.

Im Herbst 2007 meldete Paul Hollinger der Archäologie Baselland eine grossräumige Wall- und Grabenanlage nordöstlich der bereits bekannten, wohl prähistorischen Wallanlage oberhalb der Fluh in Rothenfluh. Bereits bei einer ersten Begehung zusammen mit dem Entdecker im September wur-

de festgestellt, dass das Gelände an verschiedenen Stellen auf unterschiedliche Weise vom Menschen überformt war. Es gibt dort einige mehreckige Einfassungen von unterschiedlich grossen Bereichen, die aus bis zu 0,80 m tiefen Gräben und bis zu 0,80 m hohen und ca. 1,20 m breiten Wällen bestehen. Weiter fanden sich innerhalb der eingeschlossenen Bereiche grubenartige Vertiefungen und am östlichen Rand des Plateaus Formationen, die einerseits Resten bergmännischer Tätigkeiten gleichen und andererseits wohl natürlichen Ursprungs sind.

Die Durchsicht der Literatur ergab Hinweise auf die frühere Nutzung als Ackerland sowie eine frühneuzeitliche Aufforstung des Areals. In beiden Fällen können die Einfriedungen vorgenommen worden sein. Der Flurname «Eichligarten» weist auf eine planmässige Anpflanzung von Eichen an.



Bei einer weiteren Begehung mit dem Entdecker, einem Expertenteam der Archäologie Baselland, dem zuständigen Förster sowie Ortskundigen im November wurde die Vermutung bestätigt, dass es sich um neuzeitliche Befunde sowie natürliche Bildungen handelt. Die Einfassungen begrenzten sehr wahrscheinlich landwirtschaftlich genutzte Bereiche, die in Zusammenhang mit der so genannten Einschlagbewegung des 18./19. Jahrhunderts nach der Aufhebung des Flurzwangs erschlossen worden waren. Im vorliegenden Fall wurden diese Flächen später wieder aufgeforstet, nachdem sich der Boden als wenig ertragreich erwiesen hatte. Möglicherweise wurden einige der Einfriedungen auch angelegt, um die Jungbäume vor Wildfrass zu schützen. Einige Gruben und Aufschlüsse an der Ostseite stellen Relikte des Abbaus von Steinmaterial dar. Bei anderen Formationen ist von natürlichen Bildungen – Dolinen und natürlich entstandenen Klüften – auszugehen.

Auch wenn die einzelnen Befunde bisher noch nicht im Detail geklärt sind – was Thema einer eigenen Forschungsarbeit wäre – stellen die Wälle,

Gräben und Gruben kulturhistorisch wichtige Reste dar, die innerhalb einer archäologischen Zone zu schützen sind.

Bericht: Michael Schmaedecke
September und November 2007

Wall (links) und
Graben (rechts),
Blick nach Norden.



Ettingen, Chirsgarten: Wölbäcker

Ettingen, Chirsgarten.
Luftfoto der Flur
aus dem Jahr 2002
(Patrick Nagy, Kantons-
archäologie Zürich).

Schon seit langem sind die Wölbäcker in der Flur Chirsgarten in Ettingen bekannt. Es handelt sich um streifenförmige Ackerfluren, die ihre typische Form dadurch erhalten haben, dass beim Pflügen das Erdreich immer zur Mitte des Ackers hin umgeschichtet wurde. Diese Art des Pflügens ist typisch

für das Mittelalter und war möglicherweise bereits in vorgeschichtlicher Zeit bei bestimmten Bodenarten üblich. Mit der Einführung von Pflügen mit wendbarem Streichbrett in der frühen Neuzeit gab man diese Form der Ackerbearbeitung auf und schichtete die Schollen über die gesamte Ackerfläche hinweg gleichmässig um, wie wir es heute kennen. Bald nach der Aufgabe des Ackerbaus in der Flur Chirsgarten wurden auf den Erhebungen Kirschbäume gepflanzt. Bis auf wenige Ausnahmen fanden seitdem keine Eingriffe in den Boden mehr statt, so dass die Wölbäcker erhalten blieben. Relikte dieser Form des Ackerbaus haben sich in Europa mehrfach erhalten, in der Nordwestschweiz sind die Ettinger Wölbäcker jedoch einzigartig und wichtige kulturgeschichtliche Denkmäler.

Bereits 1999, als in der Flur eine Güterzusammenlegung, und 2002, als Meliorationsarbeiten geplant



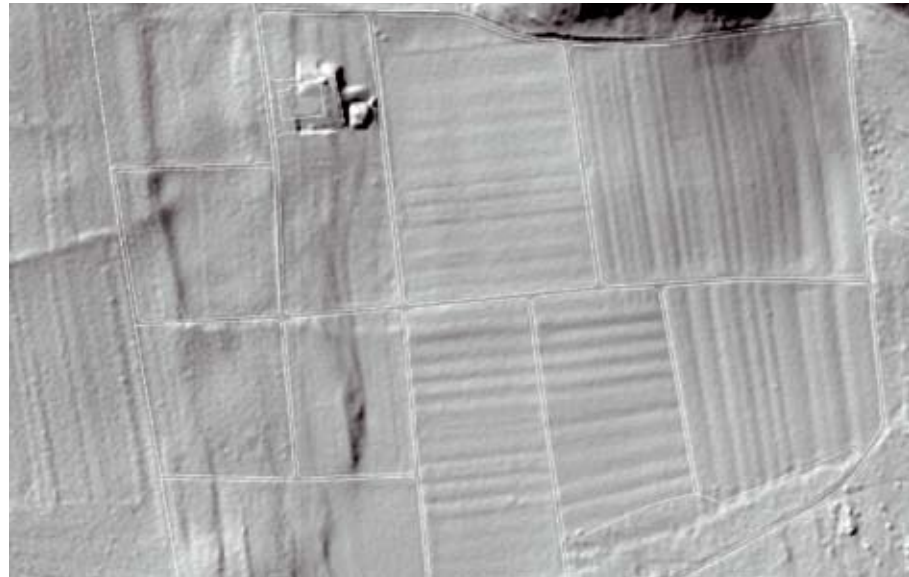
waren, wies die Archäologie Baselland darauf hin, dass der Bereich der historischen Ackerbauformen eine archäologische Zone darstellt, die in ihrem Bestand zu bewahren ist. Dennoch gab es Bestrebungen, die Nutzung des Areals zu verändern, was sowohl für die Erhaltung der Kirschbaum-Hochstammkultur als auch für die Wölbäcker eine Gefahr bedeutet.

Sehr eindrücklich sind die Wölbäcker auf den im Auftrag der Archäologie Baselland angefertigten Luftaufnahmen sichtbar. Neuerdings kann auf die Aufnahmen des Gebietes mit Laserscanning aus der Luft («Airborn Laserscanning») zurückgegriffen werden, die von der swissphoto im Auftrag der GIS-Fachstelle des Kantons im Frühjahr 2007 durchgeführt wurden. Mit Hilfe dieser Aufnahmen, die das Geländere Relief dreidimensional abbilden, ist es möglich, die historischen Ackerbaurelikte parzelle-

nau zu erfassen, was für die Unterschutzstellung in das Inventar der archäologischen Stätten und Zonen erforderlich ist.

Bericht: Michael Schmaedecke
September bis Dezember 2007

Digitales
Geländemodell der
Flur Chirsgarten
(Datenaufbereitung
Fabio Di Pietro,
GIS-Fachstelle BL).





Aesch, Frohberg.
Die vom Bewuchs
befreite südöstliche
Umfassungsmauer mit
der Schadenstelle.

Aesch, Ruine Frohberg (Tschöpferli): Reparatur am Mauerwerk

Die Burgruine Frohberg, die sich in Privatbesitz befindet, ist nach der Rodung von Bäumen und Gebüsch innerhalb des Burgareals und in dessen Umgebung wieder gut sichtbar. Dies lenkte die Aufmerksamkeit auf eine bereits seit einiger Zeit vorhandene Ausbruchsstelle an der südöstlichen Umfassungsmauer. Um den Bestand der Mauerpartie zu erhalten, war eine Reparatur dringend erforderlich.

Nach Rücksprache mit der Archäologie Baselland beauftragte der Eigentümer der Burg einen Spezialisten für Trockenmauern, der die schadhafte Mauerercke ersetzte und zu deren Stabilisierung östlich daran anschliessend ein Mauerstück in Trockenmauertechnik neu aufbaute. Die Reparatur beschränkte sich auf das für die Erhaltung der Stabilität des historischen Mauerbestandes Nötigste.

An den Gesamtkosten von knapp 11'000 Fr. beteiligten sich der Eigentümer, die Gemeinde Aesch und die Archäologie Baselland zu je einem Drittel.

Projektleitung Archäologie Baselland und Bericht:
Michael Schmaedecke
Mai 2007

Das reparierte und mit
einer Trockenmauer
zusätzlich stabilisierte
Mauerwerk.



Pfeffingen, Schloss.
Schülerinnen
und Schüler der
Sekundarschule
Oberwil beim Roden.
Nun sind die Reste des
Nordtores wieder gut
erkennbar.



Pfeffingen, Schloss: Bewuchsentfernung in Vorburg und Hauptburg

Die Reste der im 15. Jahrhundert erbauten nord-östlichen Vorburg von Schloss Pfeffingen waren seit langer Zeit hinter Büschen und Gestrüpp verborgen und kaum wahrzunehmen. Im Rahmen der Aktion «Sich einsetzen für andere» der Sekundarschule Oberwil wurden Teile der Vorburg Ende Mai von etwa 20 Schülerinnen und Schülern unter der Anleitung des Lehrers Thomas Ron freigelegt.

Dank der Rodungen wurde der Rest des eindrucksvollen Nordtores mit seinen zwei Türmen wieder gut sichtbar. Nach den Arbeiten bot sich die Gelegenheit, eine Fotodokumentation dieses Bereiches der Burg zu erstellen. Sie wird Bestandteil einer umfassenden Dokumentation der Burg, die für 2008 vorgesehen ist.

Auf der Krone des Wohnturmes, der südlichen Umfassungsmauer, des Hexenturms und der Schildmauer

im Westen hatten sich im Laufe der Zeit zahlreiche Pflanzen angesiedelt. Während kleinere Pflanzen, Gräser und Moose unbedenklich sind, stellen die grösseren Pflanzen, die holzbildende Wurzeln entwickeln, eine Gefahr für das Mauerwerk dar. Diese Wurzeln dringen in die Mauerfugen ein, lockern

Ein Mitarbeiter der Firma Sekinger beim bergsteigerischen Erklettern des Hexenturms (Foto Firma Seckinger).



Lockere Steine auf der
Krone des Wohnturms
(Foto Firma Sekinger).

damit das Mauerwerk und eröffnen dem Regenwasser Möglichkeiten, in den Mauerkerne einzudringen, was im Winter zu Frostsprengungen führen kann. Zudem können Bäume und grosse Büsche auf den Mauerkronen als Hebelarme wirken und im Wind mit ihren im Mauerwerk verhafteten Wurzeln die

Mauerkronen aufhebeln. Deshalb war es dringend erforderlich, den Bewuchs auf den Mauerkronen zu entfernen. Diese Arbeit übernahm die Firma Sekinger, deren Mitarbeiter nicht nur als Maurer grosse Erfahrung in der Restaurierung historischen Mauerwerks mitbringen, sondern auch als ausgebildete Kletterer auf derartige Arbeiten spezialisiert sind.

Während der Arbeiten wurde festgestellt, dass das Mauerwerk auf der Mauerkrone des Wohnturmes in weiten Bereichen nicht mehr im Verband



>
Die Schülerinnen
und Schüler bei der
Mittagspause im von der
Archäologie Baselland
bereitgestellten Zelt.

ist. Zahlreiche Steine liegen nur noch lose auf und können jederzeit herabfallen. Da dies eine Gefahr für Besucherinnen und Besucher darstellt, mussten der Zugang ins Innere des Burgturms gesperrt und im Aussenbereich Warnschilder angebracht werden.

Sofern der hierfür erforderliche Kredit bewilligt wird, soll 2010 mit der Sanierung der Burgruine begonnen werden.

Projektleitung und Bericht: Michael Schmaedecke
Mai bis Juni 2007

Das Innere des Wohnturms musste wegen Steinschlaggefahr abgesperrt werden.



Frenkendorf, Ruine Neu Schauenburg: Mauereinsturz

Auf der Ruine Neu Schauenburg ist nach ausgiebigen Regenfällen im Juni ein etwa 2 m langer und über 2 m hoher Abschnitt der östlichen Ringmauer in die Tiefe gestürzt. Bei einer Begehung kurze Zeit zuvor sind zwar Schäden festgestellt worden, die Mauerpartie machte aber noch einen stabilen Eindruck.

Frenkendorf, Ruine
Neu Schauenburg.
[Blick auf Schadenstelle.](#)



Als Schadensursache ist anzunehmen, dass sich der weitgehend aufgelöste Mörtel im Mauerkerne mit dem eingedrungenen Wasser vollgesogen hat. Dabei wurde das bereits lockere Mauerwerk an statisch ungünstigen Stellen so schwer und instabil, dass die Aussenschale, die das Mauerwerk bislang zusammengehalten hatte, dem Druck nicht mehr standhalten konnte und die Mauer zusammenbrach.

Wieder einmal hat sich hier gezeigt, dass der wahre bauliche Zustand vermeintlich stabiler Mauerpartien unter einem wasserundurchlässigen Zementmörtelputz, wie er bei Restaurierungen lange Zeit

verwendet wurde, von aussen kaum zu beurteilen ist. In vielen Fällen sind derartige Mauerpartien in ihrem Innern so stark geschädigt, dass ein Einsturz nur eine Frage der Zeit ist.

Gegenwärtig werden die Möglichkeiten für eine Reparatur abgeklärt. Dabei geht es auch um Finanzierungsmöglichkeiten der erforderlichen Massnahmen auf der sich in Privatbesitz befindlichen Burgruine. Um die offen liegende Schadenstelle und die anschliessenden Mauerpartien vor weiterem eindringendem Wasser zu schützen und vor weiteren

Schäden zu bewahren, hat die Archäologie Basel-land eine behelfsmässige Schutzvorrichtung erstellt.

Projektleitung und Bericht: Michael Schmaedecke
Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Juni und Dezember 2007

Zur Vermeidung weiterer Schäden erstellte die Archäologie Baselland ein Schutzdach.





Eptingen, Riedfluh.
Johannes Häusermann,
Alessandro Mastro-
vincenzo und
Sarah Hänggi (vlnr)
beim Ausflicken
von Mauerwerk
und Mischen des
Spezialmörtels.

Eptingen, Grottenburg Riedfluh: Reparatur- und Reinigungsarbeiten

In einer Nische unterhalb des markanten Felsabbruchs der Riedfluh bei Eptingen befindet sich eine Grottenburg, die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut wurde. Sie fiel um 1200 einem Brand zum Opfer. Die Ruine wurde 1968 entdeckt und in den 1980er Jahren vollständig freigelegt und konserviert. Rund 25 Jahre später waren an verschiedenen Mauern Ausbesserungsarbeiten fällig.

Zunächst mussten die Mauerreste von Bewuchs befreit werden. Auf Grund der exponierten Lage der Ruine gestalteten sich diese Arbeiten sehr schwierig. Bei einigen Mauerpartien konnte nur angeseilt gearbeitet werden.

Nach den Rodungsarbeiten wurden der Zustand der Ruine fotografisch dokumentiert und lockere oder zu ersetzende Steine auf den Fotos markiert. So lässt sich auch später noch genau feststellen, wo Reparaturarbeiten erforderlich waren.

Im Anschluss an die Dokumentation wurden die schadhaften oder lockernen Steine ersetzt beziehungsweise neu gesetzt und Ausbrüche in den Verfugungen ausgebessert. Auf die Mauerkronen wurde zusätzlich eine Kalkschlämme, eine Mischung von Wasser und Kalk, aufgebracht. Diese dichtet die

Die kostbare, vergoldete Spiegelkapsel aus Hirschgeweih stammt aus den Grabungen 1981–83. Dm. 3,3 cm.



Beispiel für die fotografische Dokumentation der schadhaften Mauerpartien vor und nach der Restaurierung.

exponierten Kronen ab, so dass kein Wasser von oben her in das Mauerwerk eindringen kann. Auch diese Arbeiten mussten zum Teil anseilt ausgeführt werden. Zwei Türschwellen aus Holz wurden durch steinerne ersetzt.

Für die Arbeiten kam eine bei Mauersanierungen bereits mehrfach bewährte Mörtelmischung zum Einsatz, die weitgehend dem historischen Mörtel entspricht und witterungsbeständig ist. Weil die Ruine mit Fahrzeugen nicht erreichbar ist, wurde



der Materialtransport zu einer körperlichen Herausforderung: Insgesamt trug das Team der Archäologie Baselland über eine Tonne Sand, Kalk und Zement «auf dem Buckel» auf die Ruine!

Zum Abschluss wurde der Zustand ein weiteres Mal fotografiert. Dabei wählte man dieselben Bildausschnitte wie vor Beginn der Arbeiten, so dass später ein direkter Vergleich «vorher-nachher» möglich ist und die durchgeführten Arbeiten dokumentiert sind.

Zu guter Letzt wurde unter grossem Kräfteaufwand eine Fertigbau-Feuerstelle auf die Ruine getragen

und dort montiert, so dass der eindrucksvolle Ort von der Bevölkerung als Picknick-Platz genutzt werden kann.

Bericht und örtliche Leitung: Jan von Wartburg
August 2007

Die Montage der
Feuerstelle.



Sissach/Böckten, Burgruine Bischofstein: Reparatur und Reinigung

Sissach/Böckten,
Bischofstein. Luftauf-
nahme der Burgruine
(Foto Patrick Nagy,
Kantonsarchäologie
Zürich).

Die auf dem felsigen Grat des Chienbergs gelegene Burg wurde um 1250 von den Herren von Eptingen gegründet und wenig später der Lehenshoheit des Basler Bischofs unterstellt. Die Aufgabe erfolgte wohl nach Beschädigungen beim Basler Erdbeben von 1356. Ausgrabungen fanden in den Jahren 1891,

1914/15, 1921 und 1937/38 statt. Die letzte Konservierung der Mauern datiert in das Jahr 1985. Im Rahmen der regelmässig erforderlichen Unterhaltsarbeiten mussten 2007 einige kleinere Schäden behoben werden.

Wie auf der Ruine Riedfluh markierte die Entfernung des Bewuchses den Start der Arbeiten. Die Mauerkronen mussten von Hand vom Moos befreit werden. Dabei zeigten sich mehrere Ausbrüche im Mauerwerk. Vor allem im Eingangsbereich klappte ein grosses Loch.

Nach der fotografischen Dokumentation des Zustandes wurden die vorgefundenen Löcher geschlossen und die Ausbrüche im Mauerwerk ausgebessert. Dabei verwendete die Reparaturequipe dieselbe Mörtelmischung wie auf der Riedfluh. Auch hier wurden die Kronen anschliessend mit einer Kalkschlämme überzogen, um sie abzudichten.

Der Transport des Materials war hier einfacher als auf der Riedfluh, da man mit einem Raupendumper



bis in die Ruine vorfahren konnte. Allerdings musste das für die Reinigung der Mauerkronen und die Anmischung des Mörtels benötigte Wasser von einem mobilen Tank auf Böckter Seite über eine 200 Meter lange Leitung mit 40 Metern Höhendifferenz heraufgepumpt werden.

Zum Schluss wurden die Mauerpartien ein weiteres Mal fotografiert, um die durchgeführten Arbeiten zu dokumentieren.

Bericht und örtliche Leitung: Jan von Wartburg
September 2007

links:
Materialtransport mit
dem Raupendumper.

rechts:
Ein grosser Ausbruch
im Zwingerbereich.





Dokumentation und Archiv

2007 war für die Dokumentationsarbeiten ein wichtiges Jahr: Das neue Informatik-System ADAM wurde im Juni dieses Jahres in der Archäologie Baselland offiziell eingeführt. Es ersetzt und erweitert die alten Datenbank-Insellösungen auf Filemaker-Basis.

Abgesehen von den üblichen Kinderkrankheiten eines Softwareprodukts dieser Komplexität bewährt sich die Datenbank im Alltag bereits äusserst erfolgreich. Besonders erfreulich sind die zu beobachtenden Effizienzsteigerungen, die sich durch die optimale Unterstützung der täglichen Arbeiten und die Vernetzung sämtlicher Informationen ergeben, in die nun alle Mitarbeitenden der Archäologie Baselland Einsicht haben. So hat zum Beispiel der Restaurator jederzeit Einblick in die Fundumstände des Objekts, mit dem er sich gerade beschäftigt, oder die Ausstellungsplanerin sieht, ob eine Fundstelle oder ein potentiellles Exponat bereits wissenschaftlich bearbeitet ist und was die wichtigsten dabei gewonnenen Resultate sind.

ADAM wird zur Zeit noch weiter ausgebaut. So soll eine «Medienkomponente» den Umgang mit Fotos und anderen Dokumenten erheblich erleichtern. Parallel dazu hat die Ausweitung der Funktionalitäten auf die Bedürfnisse der Sammlungen des Museum.BL begonnen. Bereits haben auch andere Kantonsarchäologien Interesse bekundet für dieses zur Zeit wohl modernste archäologische Informationssystem, das von der Grabung über die Fundbearbeitung bis zur Schutzzonenverwaltung sämtliche Arbeiten einer archäologischen Dienststelle dokumentieren kann.

Reto Marti, Barbara Rebmann

Sarah Hänggi beim Erfassen digitaler Grabungspläne. – Die archäologische Dokumentation wird heute zu einem grossen Teil bereits im Feld per EDV erfasst. So stehen die Informationen den Mitarbeitenden schnell zur Verfügung, und eine nachträgliche Digitalisierung entfällt.

Digitale Bilder für die Zukunft

Schwarzweissaufnahme
von 1923: Bronze- und
eisenzeitliche Grab-
funde an der
Fasanenstrasse in
Birsfelden.

Das digitale Fotoarchiv der Archäologie Baselland verzeichnete im Berichtsjahr einen Zuwachs von rund 15'000 Einzelbildern. Diese riesige Datenmenge kam auf verschiedenen Wegen zustande: Etwa 5'000 Fotos entstanden direkt auf den laufenden Grabungen, bei Bauuntersuchungen und

Baustellenbeobachtungen. Die digitale Fotografie hat für die Grabungsleute den Vorteil, dass unmittelbar nach dem Klick kontrolliert werden kann, ob die Aufnahme gelungen ist. Es braucht auch keine Querverweise mehr, wie sie früher bei misslungenen Aufnahmen oder Wiederholungen im Fotobeschriftung und in der Dia- oder Negativablage nötig waren. Niemand muss sich mehr nach Jahren den Kopf über eine Nummernlücke zerbrechen und im Diaarchiv gibt es keine Stellvertreter- oder Hinweiszettel mehr, die doch nur Verwirrung statt Klarheit bringen. Eine Kopie ist bei Bedarf heute schnell erstellt; die Originale bleiben im Archiv.

Rund 6'500 Scans ab originalen Kleinbilddias entstanden in Basel, wo die Firma Micrografie die grossen Bestände gefährdeter, alter Grabungsdias für uns digitalisiert. Diese Serien waren alle vorgängig kontrolliert und jedes Dia mit einer eindeutigen Indexnummer beschriftet worden. Allfällige Lücken aus alten Zeiten wurden geschlossen und Doppelnummierungen aufgelöst. Glücklicherweise konnten die Mitarbeiter/innen der Micrografie dann auch gleich die verschiedenen Beschriftungen der Dias



in einer kleinen Datenbank erfassen. Früher wurden nämlich die Informationen zum Bild direkt auf den Diarahmen angebracht und nur selten auf einer separaten Fotoliste. Diese Bildbeschreibungen konnten anschliessend problemlos in das neue Datenbanksystem ADAM überführt und sofort mit den digitalen Fotos verknüpft werden.

Der letzte Teil der Dias wurde bei uns im Haus verarbeitet. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Serien kleiner und kleinster Grabungen, die als «Auflockerung» zwischen alltäglicher Büroroutine gescannt wurden. Dabei konnten mit mündlichen Absprachen von Fall zu Fall auch etwas kompliziertere Archivierungswünsche erfüllt werden: So mussten beispielsweise Objektaufnahmen mit Funden aus verschiedenen Grabungen auch mehreren Aktennummern zugeordnet und mit unterschiedlicher Indexierung an vorhandene Serien angehängt werden. Eine solche mehrfache Zuweisung von Dias hätte in früheren Jahren einen umfangreichen Duplizierungsauftrag im Fotolabor ausgelöst – digital geht das heute mit mehrfachem Abspeichern und Umbenennen viel schneller und kostengünstiger.

Inzwischen stehen nun mit wenigen noch zu digitalisierenden «Altlasten» 90% aller Grabungsdias der vergangenen 50 Jahre in digitaler Form zur Verfügung.

Bericht: Barbara Rebmann

Frühe Farbfotografie von 1954:
Grabungsarbeiten im römischen Gutshof von Liestal, Munzach.



Altlast «Diabeschriftungen»

Beim Aufräumen
finden sich immer
wieder solche
rudimentär ange-
schriebene Dias ...

Im «Nachlass» ausscheidender Mitarbeiter/innen der Archäologie Baselland finden sich immer wieder Altlasten, die über Jahrzehnte weiter in die hintersten Regionen von Schränken und Schubladen geschoben wurden. Die beiden abgebildeten Dias gehören zu dieser Sorte.

Der Fotograf hatte damals nicht klar vermerkt, um welche Grabung es sich gehandelt hat. Zum Zeitpunkt der Aufnahme war ihm das zwar noch präsent, aber mit den Jahren verblasste die Erinnerung und der Aufwand zum Zuordnen wurde immer grösser.

Spätestens bei der Übernahme solcher «Dokumentationsleichen» obliegt es dann der Dokumentalistin, die Dias korrekt ins Archiv aufzunehmen: Eine Abfrage in der Datenbank ADAM mit der Kombination des Gemeindefamens Aesch und dem Jahr 1968 erbrachte sehr schnell sieben mögliche Aktenum-



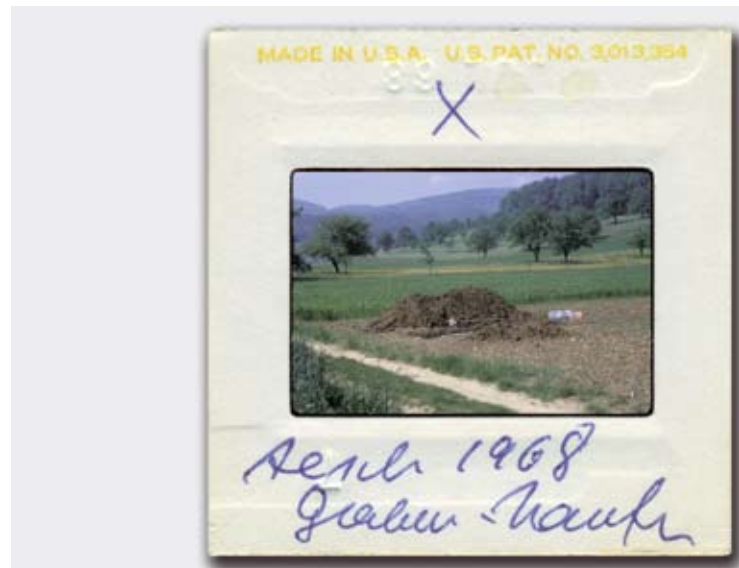
mern. Beim Nachlesen der Befundbeschreibungen konnten dann sechs gleich wieder ausgeschieden werden, da es sich dort nur um einzelne Lesefunde handelte. Der wissenschaftlich aussagekräftige Diabeschrieb «Graben und Haufen» wies aber deutlich auf eine richtige Grabung, also auf die übriggebliebene Aktennummer 1.21 Grabung Tannmatt, Leerenacker.

Bei der Nachkontrolle im Archiv bestätigte sich dann, dass es sich bei den «Graben und Haufen» tatsächlich um Schnappschüsse aus der Grabung von

Theodor Strübin im Areal des römischen Gutshofes Tannmatt handelte. Die Dias konnten eindeutig anhand ähnlicher Bildausschnitte bei den Schwarzweiss-Fotos zugeordnet werden.

Bericht: Barbara Rebmann

... die archiviert werden müssen!





Auswertung und Vermittlung

Grössere Forschungsaufträge mussten auch dieses Jahr zurückgestellt werden. Die vorhandenen Mittel reichten gerade mal für die Notgrabungen und die dringendsten Sanierungsmassnahmen auf Burgruinen. So blieb es bei der Weiterführung des im letzten Jahresbericht vorgestellten «Schlackenprojekts» sowie bei kleineren Forschungs- und Vermittlungsaktionen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archäologie Baselland, die diese neben ihren Alltagsgeschäften durchführten.

Eine Möglichkeit, wissenschaftliche Resultate einem Laien- oder Fachpublikum in kleinerem Kreise weiterzugeben, stellen Referate und Führungen dar. Solche fanden auch 2007 wiederum in einiger Zahl statt. Neben Führungen auf Grabungen und archäologischen Stätten stellten beispielsweise Reto Marti und Michael Schmaedecke an einer internationalen Fachtagung in Cardiff (Wales GB) Teilaspekte ihrer Forschungen der letzten Jahre zu ländlichen Siedlungen des Mittelalters dar. Mit einem Bachelor-Kurs zur Dokumentation auf Grabungen wurde auch das Bildungsangebot für die Universität Basel weitergeführt.

Verschiedene Objekte der Archäologie Baselland – etwa der altsteinzeitliche Faustkeil von Pratteln, der römische Delfin und die Fussfessel von Liestal-Munzach oder mittelalterliche Hufeisen von der Scheidegg bei Gelterkinden – fanden Eingang in neue Lehrmittel im In- und Ausland. In Maisprach wurden im Rahmen der 800-Jahr-Feier Informationstafeln zu den ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen der Gemeinde aufgestellt.

Reto Marti

<

Die berühmten mittelalterlichen Topfhelme, die im Erdbeben von Basel 1356 auf Burg Madeln bei Pratteln verloren gingen, gehören zu den gefragtesten Objekten der Archäologie Baselland. Kaum eine Ausstellung über das Rittertum im In- und Ausland, die auf die Helme verzichten kann!



Ein rätselhafter Grabfund aus Reinach

Die mehrjährigen Grabungen im Mausacker-Areal am Nordrand von Reinach waren 2005 weitgehend abgeschlossen, als es auf einer der letzten verbliebenen Flächen noch einmal richtig spannend wurde. Bei Leitungsgrabungen auf einer der letzten verbliebenen Parzellen war ein menschlicher Schädel zum Vorschein gekommen!

Dies war überraschend, waren auf dem über 20 000 m² grossen Areal zuvor doch lediglich in zwei eng umgrenzten Bezirken einige wenige Brandgräber aus der Römerzeit gefunden worden. Der neue Grabfund befand sich deutlich abseits dieser Brandgräber, und das Skelett lag in einer Erdgrube, unverbrannt, ohne Urne und ohne Beigaben.

Das Grab lag nur wenige Zentimeter unter einem Bodenhorizont, der aufgrund der darin enthaltenen Funde in die späte Latènezeit, in die Zeit kurz vor Christi Geburt datiert. Dies deutet darauf hin, dass in dem Bereich in der Zeit davor erhebliche Bodenerosionen – verursacht wohl durch den nahen Fleischbach – erfolgt sein müssen. Das Bodenniveau aus der Zeit der Grablegung fehlt.

Die Bestattung enthielt zwar keine Beigaben, auf der Grubensohle fanden sich aber ein Silex und ein paar prähistorische Keramikscherben. Sie sind wohl eher zufällig mit der Verfüllung hierher gelangt. Mangels anderer Datierungshinweise wurde ein Knochen des Skeletts mit der Radiokarbon-Methode datiert:

Der Grabfund erregte bei den Bauarbeitern Aufsehen: Johannes Häusermann und Alessandro Mastrovincenzo beim Freilegen.



Der Oberkörperbereich
des Toten mit eng
anliegenden Armen
und unnatürlich
verdrehem Schädel.

Das Grab gehört in die Zeit um 1700 v. Chr. (3392 \pm 27 BP), mithin in die frühere Bronzezeit. Grabfunde aus dieser Zeit sind ausgesprochen selten!

Die anthropologische Untersuchung ergab, dass in dem Grab ein rund 46jähriger, etwa 170 cm grosser

Mann bestattet lag. Das Skelett war sehr gut erhalten, auch wenn die Knochen vielfach alt zerbrochen und das feinkörnige Erdreich im Laufe der Jahrhunderte tief in die Knochen eingedrungen war. Der Mann hatte gesunde, kariesfreie Zähne mit einer geringen Abkautung. Seine Unterschenkel zeigten Anzeichen einer Knochenhautentzündung (Periostitis), was neben einer Infektion auch auf eine Überbeanspruchung oder Überlastung der unteren Extremitäten hinweisen könnte.

Auffallend ist die besondere Niederlegungsart des Toten: Er lag auf dem Bauch. Die Unterschenkel waren stark angezogen und zur linken Körperseite gekippt. Der linke Oberarm war in der Schulter leicht abgewinkelt, der rechte lag parallel zum Körper. Die beiden Unterarme müssen sehr stark angewinkelt gewesen sein, so dass sie unter die Oberarme zu liegen kamen.

Der Schädel befand sich nicht im natürlichen Skelettverband. Er wurde auf den Nacken gestellt mit Blick nach rechts. Bei der Untersuchung des *en bloc* geborgenen Schädels im Labor stellte sich heraus,



dass sich unter dem Schädel die oberen Halswirbel (C1–C5), unter den Halswirbeln die Fingerstrahlen beider Daumen, beider Zeige- und Mittelfinger und wenige Reste eines Ringfingers und des kleinen Fingers der rechten Hand befanden. Die Finger des Toten lagen demzufolge unter der Kehle, die Handflächen waren gegen den Boden gerichtet, etwa auf der Höhe der Schlüsselbeine und Schulterblätter. Der Tote muss noch in körperlich intaktem Zustand in diese Lage gebracht worden sein.

Am Schädel sind mehrere Bruchlinien feststellbar. Diese Verletzungen sind wenigstens teilweise unmittelbar um den Tod entstanden, da sich an einer Bruchkante eindeutig noch Bluteisen nachweisen liess und somit eine Einblutung in die Wunde stattgefunden hatte. Sich entsprechende Bruchverläufe an der Schädelunterseite und am ersten Halswirbel lassen einen Genickbruch vermuten. Wann und wie der Schädel dann vom Körper getrennt wurde, bleibt aber noch unklar. Weder am Schädel noch an den Halswirbeln liessen sich Schnitt- oder Hiebsspuren feststellen.

Zur ungewöhnlichen Bestattungsart und den Schädelverletzungen gesellen sich weitere Beobachtungen an Rumpf- und Extremitätenknochen: Auch hier finden sich Knochenbrüche, die zum Teil Bruchmuster aufweisen, wie sie nur an frischen Knochen entstehen können. Nicht alle sind also

Ein alter Bruch am linken Oberschenkelknochen (links) im Vergleich zu einem neuen Bruch am rechten Oberschenkel.



Das Fragment eines «Firstziegels» und mehrere Gefässe sind in der Spätbronzezeit ganz in der Nähe rituell «bestattet» worden.

durch die lange Lagerung im Boden entstanden. Einige der festgestellten Brüche an Halswirbeln, Armen und Beinen – insbesondere den Knien –, sowie an Hüften und Schulterblättern müssen dem Toten entweder zu Lebzeiten oder bald danach mit stumpfer Gewalt zugefügt worden sein! Einzig aus-

sen am rechten Oberschenkel befindet sich eine kleine Hieb- oder Schnittverletzung, die auf den Einsatz einer scharfen Klinge hinweist.

War der auf solch schreckliche Weise traktierte Tote Opfer einer kultischen Handlung? Der Gedanke ist nicht ganz abwegig. Das Grab ist nicht der einzige bronzezeitliche Befund im Areal Mausacker/Langrüteweg, der auf rituelle Praktiken schliessen lässt. Eine Grube mit absichtlich deponierten, «bestatteten» Kultgegenständen, rätselhafte Miniaturgefässe oder ein «Scherbenteppich» mit Hunderten zum Teil sicher absichtlich zerschlagener Keramikgefässe weisen in dieselbe Richtung.

Die Frage einer kultischen Nutzung wird ein wichtiger Aspekt in der wissenschaftlichen Auswertung dieses ausserordentlichen Fundplatzes sein, die hoffentlich bald in Angriff genommen werden kann.

Bericht: Viera Trancik, Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie IAG, Reto Marti
C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht





Die Grossgrabung im Mausacker ging 2005 in die Schlussphase. Rundum wurde bereits eifrig gebaut. In diesem Bild untersuchen die Archäologen verbliebene Restflächen (im Hintergrund, hinter dem Lastwagen).

Leihgabe von Objekten

Zusätzlich zu den Objekten für die neue Dauerausstellung «Zur Sache» des Museum.BL gingen verschiedene Exponate aus den Beständen der Archäologie Baselland als Leihgaben an auswärtige Museen:

- Schallaburg (Niederösterreich), Ausstellung «Die Kreuzritter. Pilger – Krieger – Abenteurer»: rund 25 Exponate von verschiedenen Burgen.
- Historisches Museum Basel, Dauerausstellung: der ältere Topfhelm von Madeln sowie weitere Funde aus den «Erdbeckenburgen» Pratteln-Madeln und Sissach-Bischofstein.
- Historisches Museum Olten, Ausstellung «Dark Ages? Licht im Mittelalter»: Eiserne Hängelampe von der Burg Pratteln-Madeln.
- Ortsmuseum Binningen, Ausstellung «Reich der Quellen»: Verschiedene Exponate zur Wasserversorgung.

Publikationen

Neben den folgend aufgeführten, gedruckt erschienenen Arbeiten wurden im Berichtsjahr 2007 zahlreiche Beiträge auf der Website der Archäologie Baselland veröffentlicht: www.archaeologie.bl.ch.

- Reto Marti, The early medieval potteries from Basle's hinterland (Switzerland) – origin, production and diffusion of the pottery ware. In: Jan Klápště/Petr Sommer (Hrsg.), *Arts and Crafts in Medieval Rural Environment*. *Ruralia* 6, 2007, 3–16.
- Michael Schmaedecke, Wie viel «falsch» ist noch «echt»? Überlegungen zum Umgang mit mittelalterlichen Burgruinen anhand von Beispielen aus der Schweiz. *Archäologische Informationen*. Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 29/1–2, 2006, 51–62.
- Jürg Tauber, Das Eisengewerbe im Schweizerischen Jura – Ergebnisse der neueren Forschung. In: Jan Klápště/Petr Sommer (Hrsg.), *Arts and Crafts in Medieval Rural Environment*. *Ruralia* 6, 2007, 17–29.



Zeittabelle (v. Chr.)		Ereignisse	Funde, Fundstellen
Zeitenwende			
200	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)	Rauriker (Kelten) erste stadtartige Siedlungen (Oppidum Basel-Gasfabrik) Caesar erobert Gallien, erste schriftliche Nachrichten Gründung der Colonia Augusta Raurica (-44, erste Funde -15)	Oppidum, Töpferei (Sissach-Fluh und Brüel) Flachgräber (Allschwil, MuttENZ, Diepfingen ...) Siedlungsgruben (Gelterkinden, Therwil)
400			
600	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)	Werkzeuge und Schmuck aus Eisen «Fürstensitze», erste Luxusimporte aus dem Mittelmeerraum	Höhensiedlungen (MuttENZ-Wartenberg, Sissach-Burgenrain) Grabhügelfelder (MuttENZ-Hard, Pratteln)
800			
1000	Bronzezeit	Herausbildung sozialer Schichten Buntmetall (Bronze) wird wichtiger Werkstoff befestigten Höhensiedlungen Metallhandel, Metallhorte Klimaverschlechterung, Aufgabe der Seeufersiedlungen (-800)	Höhensiedlungen (Pfeffingen-Schalberg, MuttENZ ...) Siedlungen und Urnengräber (Birseck) Depotfunde (Aesch, Allschwil)
1500			
2000			
3000			
5500	Jungsteinzeit (Neolithikum)	Beginn Sesshaftigkeit, Ackerbauern, Viehzüchter erste Keramik, Objekte aus geschliffenem Stein Bau fester Häuser, im Mittelland erste Seeufersiedlungen	La Hoguette-Keramik (Liestal-Hurlistrasse) Dolmengräber (Aesch, Laufen) Silixabbau (Lampenberg-Stälzler)
7000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Jäger und Sammler in Wald- und Buschlandschaften	Bestattung (Birmatten-Basisgrotte) bemalte Gerölle (Arlesheim)
10'000			
50'000	Altsteinzeit (Paläolithikum)	nomadisierende Jäger und Sammler Homo erectus, Neandertaler, moderner Mensch Werkzeuge aus Silix und Geröllen Eiszeiten wechseln mit Warmzeiten Gletscher und Tundra Beginn der Wiederbewaldung und Fundzunahme (ab -11'000)	Faustkeil (Pratteln) Chopping tool (Reinach-Mausacker) Freilandstation (MuttENZ-Rütihard) Silixabbau (Roggenburg)
100'000			
150'000			
300'000			
600'000			

Funde, Fundstellen	Ereignisse	Zeittabelle (n. Chr.)	
<p>Gewerbeanlagen (Binningen-Hollee) militärische Anlagen (Belchen, Langenbruck, ...)</p>	<p>Kantonstrennung (1832), Bundesstaat (1848) Bevölkerungsexplosion Industrialisierung, Technisierung, Informationsgesellschaft</p>	Moderne	2000
<p>Bauernhäuser, Gewerbeanlagen, Kirchenumbauten Hochwachten (Frenkendorf-Fluh, Pratteln, Sissach-Fluh, ...) Verkehrswege (Langenbruck-Passstrasse) Schlösser (Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg ...)</p>	<p>Reformation (ab 1520) Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Asien</p>	Neuzeit	1800 1600
<p>Kleinstädte (Liestal, Laufen, Waldenburg) Burgen (Pratteln-Madeln, Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg, Sissach-Bischofstein, Zwingen-Ramstein ...)</p>	<p>Herausbildung der Eidgenossenschaft Erdbeben von Basel (1356) Gründung der Universität Basel (1450)</p>	Spätmittelalter	1400
<p>Dörfer (Lausen-Bettenach, Liestal-Rösern, Reinach, Aesch ...) Kirchen, Klöster (Aesch, Muttenz, Langenbruck-Schöntal ...) Burgen (Füllinsdorf-Altenberg, Wenslingen-Ödenburg, Eptingen-Riedfluh, Muttenz-Wartenberg ...)</p>	<p>Stadtgründungen (Liestal, Waldenburg, Laufen) Burgenbau, Rodungen, Basel erhält Stadtmauer (um 1100)</p>	Hochmittelalter	1200 1000
<p>ländliche Siedlungen (Lausen-Bettenach, Pratteln, Reinach ...) Gräberfelder (Aesch, Reinach, Therwil, Eptingen ...) Kirchen (Oberwil, Lausen, Sissach, Buus, Bennwil, ...) frühe Burgen (Liestal-Burghalden, Sissach, Zunzgen-Büchel) Töpfereien (Oberwil, Therwil, Reinach)</p>	<p>Merowinger integrieren Region ins Frankenreich (534/7) intensivierte Christianisierung, Kirchen und Klöster entstehen Altsiedelland der Römerzeit wird wieder besiedelt Herausbildung der Feudalgesellschaft Königreich Hochburgund (888–1032)</p>	Frühmittelalter	800 600
<p>Koloniestadt Augusta Raurica Gutshöfe (Liestal-Munzach, Muttenz, Pratteln, Hölstein ...) Wasserleitung (Lausen-Liestal-Füllinsdorf-Augst) Heiligtümer (Bubendorf-Fieleten, Frenkendorf-Fluh) spätromische Wachtürme (Birsfelden, Muttenz, Rheinfelden)</p>	<p>Romanisierung der Bevölkerung (Gallo-Römer) Handel und Verkehr blühen in zentralen Lagen entstehen grosse Gutshöfe dichte Besiedlung, Entvölkerung in Krisen des 3. und 4. Jh.</p>	Römerzeit	400 200 Zeitenwende

